

Dezember 2014

WDR¹

PRINT

Das Magazin zum Westdeutschen Rundfunk



OLLI DITTRICH

Der Ausnahmekomiker hat für seine Satire „Das TalkGespräch“ einen kleinen Kosmos neuer Figuren erschaffen, die er alle verkörpert. Ein Interview vor der Fernseh-Premiere.

Das Ukraine-Dilemma

Leitmedien im
ideologischen Kreuzfeuer

1LIVE Krone

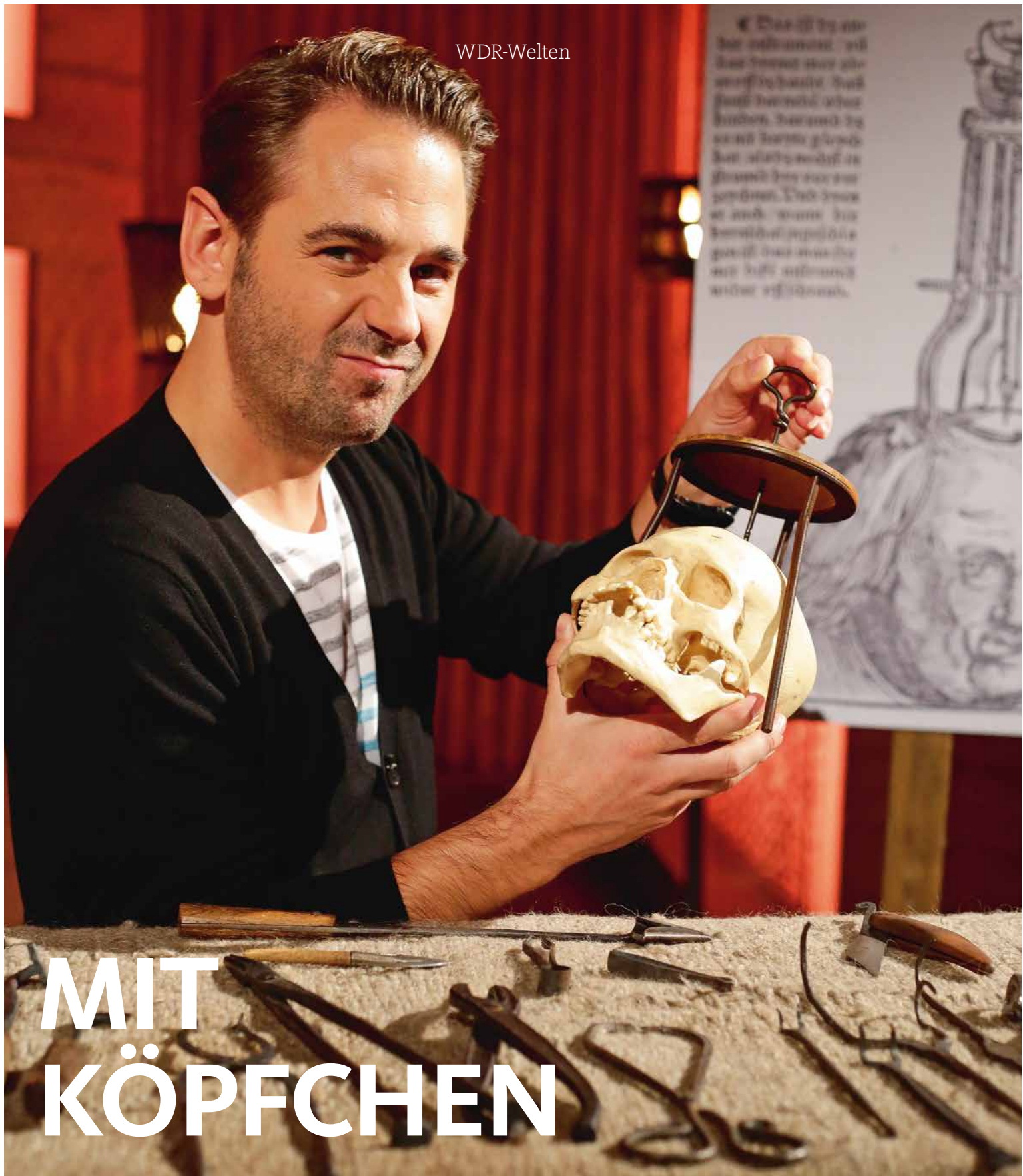
Interview mit der
YouTuberin Joyce Ilg

Radio-Legende

Vor 40 Jahren startete
»Hallo Ü-Wagen«

NRW Duell

WDR BIG BAND reizt ihre
Spielfreude aus



MIT KÖPFCHEN

Moderator Dennis Wilms schaut in »[W]ie Wissen«: „Der Medicus – Heilkünste des Mittelalters“ genau hin. Heilt eine Paste aus Honig, Käseschimmel und Schafsdung offene Wunden? Das Rezept stammt von mittelalterlichen Mönchen. „Man kann pharmakologisch vermuten, dass der Käse durch den Schafsdung infiziert wurde und dadurch antibiotische Stoffe freigesetzt hat, so dass das praktisch wie ein Antibiotikum gewirkt hat“, sagt Medizinhistoriker Johannes Mayer in der Wissenssendung zur Bestsellerverfilmung am Samstag, den 13. Dezember um 16:00 im Ersten. Der Kinofilm läuft im Feiertagsprogramm im Ersten.

MIT KAWUMM

„Sei mal ausgelassen“ ist im Grunde keine gute Regieanweisung. Reicht aber, wenn man den Leuten zusätzlich eine größere Menge Schnee zur Verfügung stellt. Und wo liegt in NRW im Herbst Schnee, wenn auf dem Kahlen Asten noch kuschelige acht Grad herrschen? In Neuss, in der Skihalle. Dort drehte der WDR seine Winterkampagne „Wilder Winter WDR“, in der Sabine Heinrich, ihre KollegInnen vom Moderations-Fach und die Maus sich eine wilde Schneeballschlacht liefern und manch seriöses Nachrichtengesicht ein breites Grinsen zeigt. Im Advent immer so zwischendurch im WDR Fernsehen.



Seit 18 Jahren führen Christine Westermann (Mitte) und Götz Alsmann (links) WG-Bewerbungsgespräche und haben immer noch ein »Zimmer frei!«. Liegt es vielleicht an ihnen? Oder ist ihre Wohnung doof? Hier ist die ewige Zweier-WG nämlich selbst auf der Suche und stellt sich in der »Lindenstraße« bei Adi und Marcella als Mitbewohner vor. Ob die beiden lustige Party-Spiele vorbereitet haben? Entstanden war die Idee während des Auftritts von Moritz »Klaus Beimer« Sachs (rechts) bei »Zimmer frei!« am 28. September – Mitte November stand das Moderatoren-Team für die Seifenoper vor der Kamera.



MIT HALTUNG

Kabarett mit journalistischem Kern: »Ende der Schonzeit« heißt Philip Simons satirischer Monatsrückblick, den er am 20. Dezember um 21:45 erstmalig im WDR Fernsehen präsentieren wird. In der Premiersendung wird der holländische Humorist, dessen bevorzugte Dienstkleidung eine Zwangsjacke ist, unterstützt von seinem schonungslosen Kollegen Timo Wopp, der scharfsinnigen selbsternannten „Tussi“ Enissa Amani und dem hauptberuflichen Virtuosen C. Heiland. In Szenen, Sketchen, Talks und kurzen Filmbeiträgen machen sie sich auf die Suche nach der Wahrheit. Scharfzüngig, böse – und mit Haltung.



Foto: WDR/Borm

Wenn in einem Einkaufs-Center in Kamp-Lintfort eine Passantin zu singen beginnt, mag man vermuten, es läge an ihrem typischen niederrheinischen Temperament. Wenn dann immer mehr PassantInnen in das Weihnachtslied „Hark! The Herald Angels Sing“ einstimmen und es auch noch sehr gut klingt, dann hat sich der WDR RUNDFUNKHOR mal wieder vorgenommen, mit einem „Flashmob“ die Welt zu verzaubern. So geschehen im Rahmen des Mitmachprojektes „Deine Stadt Dein Ding!“ der WDR-Sendung »markt« zum Leerstand in Innenstädten. Die Aktion ist jederzeit auf dem WDR-YouTube Kanal zu sehen.

Editorial



Foto: Amneck

Liebe Leserinnen und Leser,

zwei gute Nachrichten aus der Fernsehfilmredaktion des WDR kurz vor Redaktionsschluss: Fans der Krimiserie »Mord mit Aussicht« wird es freuen, dass das Kompetenzteam rund um Sophie Haas (Caroline Peters) schon wieder vor der Kamera steht und zwar für »Mord mit Aussicht – Der Film«. Dieses Vergnügen wird runde 90 Minuten lang unterhalten. Und der Film »Altersglühen – Speed Dating für Senioren«, den wir in der November-Ausgabe vorstellten, hat schon einen Preis gewonnen. Die Deutsche Akademie der Darstellenden Künste zeichnete Regisseur Jan Georg Schütte mit einem Sonderpreis für Idee und Konzept der WDR/NDR-Koproduktion aus. Überzeugt hat die Jury das »herrliche Experimentierfeld«. Die Schauspieler kannten nur die Biografie ihrer Figuren, jede Szene wurde frei improvisiert und nur einmal gedreht. – Brillante Idee, brillante Mimen.

Maja Lenzian,
verantwortliche Redakteurin



Foto: WDR/Hattenberger

Kinderspiel

34 Schauspieler Daniel Brühl legte die Grundlagen seines internationalen Erfolgs schon als Achtjähriger im Hörspiel. Kein Wunder, dass er ein Vorbild vieler Kinder ist, die beim WDR in Radio- und Hörspielsendungen mitwirken, wie Benny Hogenacker und Laura Maire (Foto): Sie spielen in Michael Endes »Unendlicher Geschichte« mit.



Foto: WDR

RADIOLEGENDE

»Hallo Ü-Wagen«

40 Vor 40 Jahren erfand Carmen Thomas mit »Hallo Ü-Wagen« die Mitmachsendung und brachte Donnerstag für Donnerstag mehr Demokratie ins Radio. Tilmann P. Gangloff sprach mit der Journalistin übers Radiomachen von gestern und wie es heute sein sollte.

Titel

- 22** Nach »Frühstücksfernsehen« legt Olli Dittich Teil 2 seines satirischen TV-Zyklus für den WDR vor: »Das TalkGespräch« entstand mit innovativer Technik

Krisenberichterstattung

- 8** Leitmedien im ideologischen Kreuzfeuer: Wie geht der WDR mit der Medienschelte um?
- 10** Interview mit Korrespondentin Golineh Atai über die Kritik an ihren Berichten

Fernsehen

- 14** Zum 10. Jahrestag des Tsunamis: WDR-Dokumentation über ein spannendes Hilfsprojekt österreichischer Filmemacher auf Sri Lanka
- 18** In der »Hier und Heute«-Redaktion sind in den vergangenen 35 Jahren 5 000 Dokus entstanden

- 30** Bernd Stelter und seine Gäste zogen den Hut vor dem eigentlichen Star der »NRW Duell«-Extra-Ausgabe: der WDR BIG BAND KÖLN

TV kompakt

- 29** Auma Obama, Schwester des amerikanischen Präsidenten, moderiert »frauTV« / Dokumentarfilm »Der Kuaför auf der Keupstraße« arbeitet die Geschehnisse des Nagelbombenanschlags auf

Radio

- 32** 1LIVE Video-Krone: Interview mit der nominierten YouTuberin Joyce Ilg
- 34** Warum Kinder gerne in Radiosendungen und Hörspielproduktionen mitspielen

Regional

- 38** Die neue »Lokalzeit« am Samstag
- 39** Alarm im Funkhaus Düsseldorf

Vor 40 Jahren

- 40** 1974 feierte die legendäre Radiosendung »Hallo Ü-Wagen« mit Carmen Thomas Premiere

Sendeplätze

- 42** ARD-Studiodirektorin Ellis Fröder stellt ihre Stadt Paris vor

Medien-Ticker

- 46** Interview mit der Vorsitzenden des Initiativkreises öffentlicher Rundfunk, Prof. Dr. Erika Bock-Rosenthal / Hintergrundgespräch mit dem US-Botschafter / Fußball-WM in Katar: Rundfunkrat stimmt Erwerb der Übertragungsrechte zu

Berufsbilder

- 48** Jobporträt: Hörspieldramaturgin Natalie Szallies

Im Gespräch

- 50** Auf einen Cappuccino mit Keiko Kawata-Neuhaus

- 51** Service / Impressum

DAS UKRAINE DILEMMA

Verschwörungstheorien, Vorwürfe der gezielten Desinformation und Manipulation: Diesmal treffen die Anschuldigungen die Medien. Seit Beginn der Ukraine-Krise sehen sich die deutschen Leitmedien wie der öffentlich-rechtliche Rundfunk mit irrational anmutenden Verdächtigungen konfrontiert. Das Vertrauen scheint erschüttert. Wie geht der WDR mit der Kritik um, und wie beurteilen unsere Russland-Korrespondenten das mediale Ukraine-Dilemma?

Große Ehre: Golineh Atai (40), seit Februar 2013 Korrespondentin im ARD-Studio Moskau, wird am 22. Oktober mit dem renommierten Hanns-Joachim-Friedrichs-Preis ausgezeichnet. Die Jury lobt ihre Berichte und Analysen vom Maidan in Kiew als „vorbildlich in ihrer sichtbaren Suche nach dem vollständigen Bild und glaubwürdig im offenen Eingeständnis, dieses Bild im Nebel der Ereignisse nicht liefern zu können“. Herausragend sei ihre Fähigkeit, selbst in kurzen Nachrichtenbeiträgen Argumente und Gegenargumente der Konfliktparteien verständlich zu werten. Doch die Freude der Journalistin über so viel Anerkennung ist nicht ungetrübt. Gerade das von der Jury angeführte Bemühen um größtmögliche Objektivität wird ihr von anderer Seite abgesprochen: Die Kritik in den sozialen Netzwerken gehe ihr unter die Haut, berichtet sie in der Podiumsdiskussion zur Ukraine-Berichterstattung des ARD-Fernsehens, das



Sonia Seymour Mikich
Foto: WDR/Bühler

selbstkritisch vor der Preisverleihung in PHOENIX seine Arbeit auf den Prüfstand stellt. Sogar Morddrohungen habe sie erhalten (siehe auch Seite 11).

„Dass uns unterstellt wird, wir berichteten bewusst falsch, ist besonders schlimm“, sagt Atais Kollege Hermann Krause. Der Hörfunkchef des ARD-Studios in Moskau arbeitet seit 1986 immer wieder in Russland. Kritik an seinen Berichten habe es selten gegeben. Nun erhalten er und seine Kollegen bis zu 150 Mails und Blog-Einträge nach Ausstrahlung ihrer Beiträge: oft „aggressive Unterstellungen“, mal lanciert von der pro-russischen, mal von der Putin-kritischen Seite, vermutet er. Folgende Mail erreichte den Korrespondenten Markus Sambale: „(...) solchen Hetzern wie Ihnen möchte man am liebsten mal ein paar in die F... hauen.“

Krauses Kommentar „Vertane Chance“ nach seiner Rückkehr aus Brisbane vom G20-Gipfel zog vorwiegend den Zorn von Putin-Gegnern auf sich, zu seinem Erstaunen aber auch von einigen Putin-Anhängern. Der Titel des Beitrags bezieht sich auf die Berichte der australischen Medien über den russischen Präsidenten, die Krause als „äußerst hart und unter der Gürtellinie“ kritisiert.

„Es stimmt einfach nicht, dass wir einseitig berichten“, sagt der Studiochef. Seine Sicht konnte er in einer Diskussionsrunde beim Auslandssender „Die Stimme Russlands“ darstellen, wo er auch versuchte, die Vorwürfe auszuräumen, die Berichterstattung in Deutschland sei politisch gesteuert. Die Begegnung mit russischen Bürgern sei dagegen selten von Kritik an deutschen Medien oder Politik geprägt. Er werde eher mit Fragen konfrontiert und der Hoffnung, dass sich die Wogen wieder glätten. Krause: „Deutschland genießt immer noch sehr große Sympathie in der russischen Bevölkerung.“

Die Kritik an den deutschen Qualitätsmedien wie den öffentlich-rechtlichen Sendern wird

bei den Verantwortlichen in der Kölner WDR-Zentrale sehr ernst genommen. „Das Selbstbild und Fremdbild von Journalisten klappt auseinander, wir erleben einen Verlust an Autorität, obwohl ich behaupten möchte, dass heutzutage kein bisschen schlechter gearbeitet wird als früher. Im Gegenteil“, kommentiert Sonia Seymour Mikich, WDR-Chefredakteurin, im „medium magazin“, das Branchenblatt für Journalisten widmet die Titelstory im November dem Thema „Medien in der Glaubwürdigkeitsfalle“. Die einzige Kritik, die Mikich teilt: „Wir brauchen mehr Kontext, mehr Verständnis von Geschichte, Psychologie und Geopolitik. Mehr Hintergrund, auch wenn die Kameras dann wieder weg sind vom Krisenherd.“

Dabei macht sie nicht nur „die digitale Empörungsdemokratie“ im Netz als Öffentlichkeit aus, die zwar lautstark und wirksam sei, aber nicht unbedingt die Mehrheitsmeinung stelle, wenn es um die Bewertung der Leitmedien gehe. Dazu gehörten auch die Zuschauer, User, Leser, starke Interessengruppen, Kollegen, Medienkritiker, Gremien, Insider und Experten.

„Wenn die Kritik berechtigt ist, hilft sie uns. Und wenn wir einen Fehler gemacht haben, sollten wir ihn auch zugeben“, sagt Angelica Netz, WDR-Chefredakteurin Hörfunk. Doch mit der Kritik im Fall der Ukraine-Berichterstattung umzugehen ist nicht immer einfach, denn meist, so Netz, „ist sie sehr pauschal und zeugt von einem großen Misstrauen gegenüber den Leitmedien“.

Beide Chefredakteurinnen setzen im Umgang mit Kritik auf Transparenz. „Ich begrüße es sehr zu zeigen und zu erklären, wie wir arbeiten, welchen Quellen wir warum vertrauen“, so Mikich. Netz schlägt vor, Formen zu finden, um mit den Kritikern ins Gespräch zu kommen, wie beispielsweise Sendungen mit Publikumsbeteiligung in Blogs, in denen auch redaktionsinterne Diskussionen und die Umstände, unter denen die Korrespondenten oft in Krisengebieten arbeiten, öffentlich gemacht werden.

Der Vertrauensverlust der Qualitätsmedien ist das eine Problem. Mikich und Netz sehen auch die Gefahr, dass die Anfeindungen die Korrespondenten nicht unberührt lassen. Die Anschuldigungen unterhalb der Gürtellinie hätten bei ihr einen inneren Reflexionsprozess in Gang gesetzt, sagt Golineh Atai: „Wo fängt deine Selbstzensur an? Lässt du dich einschüchtern?“

Die Lösung? Bei aller Kritik müsse der WDR vor allem eines tun: seinen Korrespondenten den Rücken stärken, betont Netz. „Und gezieltes, manipulatives Störfeuer als solches kenntlich machen“, erklärt Mikich. „Wir dürfen uns nicht verunsichern lassen.“ mal



Angelica Netz
Foto: WDR/Sachs



Hermann Krause
Foto: WDR/Sachs



Februar 2014, Kiew: ARD-Korrespondentin Golineh Atai berichtet live vom Maidan über die Auseinandersetzungen zwischen regierungskritischen Demonstranten und der Polizei.

Foto: Fischer



Golineh Atai

„Ich bekam auch TODESDROHUNGEN“

Sie wurden wegen Ihrer Berichterstattung aus der Ukraine massiv angefeindet. Was waren die Hauptkritikpunkte?

Zuschauer kritisierten, dass ich zu wenig am Ort des Geschehens gewesen sei und zu sehr „Hotelberichterstattung“ gemacht hätte. Dass ich einseitig, sprich: antirussisch berichten würde, Tatsachen absichtlich verdrehen und auf Befehl und in Abstimmung mit der deutschen Regierung und der NATO berichten würde.

Ich bin wohl noch nie in meinem Journalistenleben so viel unterwegs und vor Ort gewesen wie in diesem Jahr. Stundenlange Fahrten in der Ostukraine und auf der Krim für Tagesreportagen gehörten zum normalen Korrespondentenalltag. Vieles habe ich hautnah erlebt. Es gab im Rückblick betrachtet eher wenige Tage, an denen ich das Hotel und unser Büro überhaupt nicht verlassen konnte, dazu gehörten vor allem die zwei Tage nach dem Absturz der MH 17. In solchen Situationen klingt das Telefon im Minutentakt.

Wie hat Sie die Kritik erreicht?

Die Kritik erreichte mich auf vielen Wegen: über soziale Medien, per Mail an verschiedene ARD-Adressen, oft auch an mich persönlich

adressiert. Leider war der Ton meist etwas wirr, aggressiv, emotional, manchmal vulgär. Ich bekam auch Todesdrohungen. Auffällig war: Immer wenn wir aus Kiew über die dortige Regierung berichteten, kamen besonders massive Attacken.

Worum drehte sich die Kritik inhaltlich?

Besonders kritisch schien für viele die Thematisierung der Hinweise auf russische Streitkräfte in der Ukraine oder überhaupt die russische Einmischung. Oder unsere Bewertung der rechtsradikalen Kräfte in Kiew. Oder die angeblich fehlende Einordnung der Rolle der EU bei der Entstehung des Konflikts. Oder dass ich „russophob“ sei. Nicht nur der letzte Vorwurf ist mir unbegreiflich. Auch aufgrund meiner Biografie ist es mir ein Anliegen, in meinen Berichten zwischen der Politik eines autoritären Staates und der Bevölkerung zu unterscheiden. Was der Kreml macht, hat nichts mit „den Russen“ zu tun, und „die Russen“ gibt es schon gar nicht! Oft steht ja Aussage gegen Aussage in unseren Berichten. Kiew sagt das eine, Moskau das andere. Der Westen das eine, der Kreml das andere. Nun würde jeder arglose Beobachter wohl vermuten, dass die Wahrheit in der Mitte liegt. *Fortsetzung nächste Seite*

Fortsetzung von Seite 11

Aber manchmal liegt die Wahrheit eben nicht in der Mitte. Entweder gibt es russische Truppen auf der Krim oder es gibt keine. Entweder gibt es aus Russland gekommene Separatistenführer oder es gibt keine. Entweder gibt es russische Soldatenmütter, die über ihre in der Ukraine umgekommenen Söhne weinen, oder es gibt keine.

Steckt ein Profi die Vorwürfe einfach weg oder traut er seinem Know-how, seiner Erfahrung selbst nicht mehr?

Auch wenn mir Kollegen und Vorgesetzte davon abgeraten haben, habe ich die meisten Zuschriften doch gelesen. Das war mitunter schwierig. Ich merkte, wie ich immer nachdenklicher wurde, auch verletzt reagierte. Manchmal fragte ich mich später, ob sich bei bestimmten Formulierungen von nun an der innere Zensor einschaltet. Oder warum ich für eine wechselhafte öffentliche Meinung so oft mein Leben riskiert habe.

Der Kreml spricht von einem „Informationskrieg“, den der Westen gegen Russland führen würde ...

Als ich vor fast zwei Jahren nach Moskau kam, fragte ich mich zunächst, wie aufmerksam der Kreml unsere Berichterstattung verfolgt. Damals waren westliche Berichte für die russischen Medien und Machthaber eher selten ein Thema. Das hat sich nun radikal geändert. Europäische Umfragen und Stimmungen werden nicht nur genau verfolgt. Sie werden gestaltet.

Ich bin nicht die einzige Osteuropa-Korrespondentin, die während ihrer Arbeit von „kafkaesken Situationen“ oder „Orwellschen Realitäten“ sprach. Stellen Sie sich vor, Sie erleben eine revolutionäre Situation in einer Hauptstadt, kommen unmittelbar danach in die Peripherie und dort wird Ihnen gesagt: „Es war in Kiew alles ganz anders als deine Augen es gesehen haben! Und wenn du jetzt mit russischen Soldaten sprichst, dann sind es eigentlich keine russischen Soldaten!“ Und dann hören Sie von einem einfachen Bürger, der noch nie westliche Medien gesehen hat: „Ihr Westmedien verdreht ja alles und lügt!“ Es wird unterstellt, dass unsere Medien Teil einer westlichen Verschwörung gegen Russland sind.

Und weil dies angeblich so ist, sieht sich der Kreml gezwungen, mit der Schaffung neuer Medien zu reagieren. Indem er ein mächtiges Gegen-Narrativ, einen Gegen-Spin zu den Geschehnissen erschaffen hat. Dieses Gegen-Narrativ wirkt bei vielen Zuschauern und Lesern. Ob in Russland, in der Ukraine oder in Deutschland. Und Sie – als Journalist vor Ort – sind erst einmal eine Art Geisterfahrer. Auch wenn die Erde rund ist, sagen alle um Sie herum: Die Erde ist eine Scheibe.

Welche Konsequenzen hat dieses „Gegen-Narrativ“?

Dieses Gegen-Narrativ wirkt nach – vor allem bei unseren kritischen, linksintellektuellen Zuschauern und Lesern. Aber nicht nur dort. Viele fangen an, unsere Berichterstattung 1:1 zu prüfen entlang der russischen Schlagzeilen, die sie quasi als Vergleichsmaßstab heranziehen. Unbewusst und ohne Kenntnis, wie die Lage vor Ort denn tatsächlich aussieht oder wie russische Staatsmedien generell Nachrichten generieren. Geht es um eine alternative Sichtweise oder geht es um die Schaffung einer Parallelwelt, in Dutzenden von Sprachen, in

hochmodernen Nachrichtenstudios, mit Experten, die keine Experten sind? Geht es darum aufzuklären? Oder darum, im Inneren bestimmte Bevölkerungsschichten als Freiwillige für die Ostukraine zu mobilisieren? Und gleichzeitig in Europa die Zuschauer gegenüber ihren eigenen Medien, ihren eigenen Politikern skeptisch werden zu lassen?



Krim, Ende März: die letzten ukrainischen Soldaten verlassen die Krim. Foto: Tschijenok

„Wissen die Zuschauer, dass ‚Russia Today‘ einen vom Kreml zugeschriebenen ‚strategischen Stellenwert‘ hat?“

Wie können Sie den Zuschauern die Unsicherheit nehmen, welchen Informationen zu trauen ist?

Mit diesem Phänomen müssen wir uns meiner Meinung nach viel mehr befassen – und den Zuschauer aufklären. Das Thema „Schaffung von Gegenöffentlichkeit“, „Destabilisierung durch Desinformation“, „Hybrider Krieg und Informationskrieg“, Schaffung eines staatlichen Medienkonglomerats in

Russland mit „strategischem Stellenwert“ – all das trifft auch den Kern dieser Krise, wurde aber meiner Meinung nach zu wenig von uns thematisiert. „Russia Today“ erreicht mittlerweile hunderte Millionen Zuschauer weltweit und sendet auch auf Deutsch. Wie funktioniert der Sender? Wer steht dahinter? Wissen die Zuschauer bei uns, dass „Russia Today“ und andere russische Medien einen vom Kreml zugeschriebenen „strategischen Stellenwert“ haben, so wie Schiffswerften, Fluggesellschaften oder Gazprom? Medienexperten sind überzeugt, dass Sender wie „Russia Today“ oder das iranische „Press TV“ die „Schwachstellen der Globalisierung“ ausnutzen, um gerade die Unzufriedenen in den westlichen Gesellschaften anzusprechen und zu binden.

Was empfehlen Sie?

Wir – ARD, BBC, France 24 usw. – sollten uns zusammenschließen für einen grenzüberschreitenden Codex, der unsere journalistische Ethik und die Leitprinzipien unserer Arbeit auch der Öffentlichkeit verdeutlicht. Und wir sollten unsere Arbeitsschritte noch transparenter der Öffentlichkeit präsentieren, indem wir sie stärker in unsere Berichte einbinden, zum Beispiel bei Reportagen, in denen die Recherche sichtbar einen Teil des Films ausmacht. Eine mögliche Form – die des Presenters – haben wir ja bereits.

Führen Sie die gesamte Zuschauerkritik auf die Wirkung des russischen Informationskrieges zurück?

Nein, bestimmt ist nicht die gesamte Kritik auf Verschwörungstheoretiker, den Kreml-Informationskrieg oder bezahlte Trolle zurückzuführen. Es wäre auch journalistisch fahrlässig, dieses Phänomen so zu interpretieren. Kritik muss man ernst nehmen – das gehört zur journalistischen Sorgfaltspflicht. Ich denke, die Kritikflut hat mehrere Ursachen. Da ist die Angst im Unterbewusstsein vor einem neuen Krieg – nach dem Zusammenbruch einer Gewissheit oder Sicherheitsordnung oder Weltordnung, die nach dem Ende des Kalten Krieges entstanden war. Zweitens die USA-kritischen Tendenzen in Deutschland – während wir aus der Ukraine berichteten, debattierte Deutschland gerade über den NSA-Skandal und Edward Snowden. Daraus folgend eine innerdeutsche Identitätsdiskussion: Wollen die Deutschen noch Teil eines transatlantischen Bündnisses sein oder sich lieber der Neutralität verpflichten? Hinzu kommt eine generelle Verdrossenheit über Medien, Politiker und Eliten. Und: Europa-Verdrossenheit, der Zweifel an einer verbindenden europäischen Identität gar. Und mitten in dieser europäischen Identitätskrise gibt es Demonstranten auf dem Maidan und später freiwillige Kämpfer an der ostukrainischen Front, die sich von der EU Rechtsstaatlichkeit und mehr Demokratie erhoffen. Die an die EU auch als Wertegemeinschaft glauben. In Europa zweifeln viele an den Stärken Europas, in der Ukraine sterben viele dafür – pointiert formuliert.

Aktueller Druck, gefährliche Berichtsgebiete – welche Herausforderungen darüber hinaus bringen Sie an die Grenzen Ihrer Leistungsfähigkeit – gerade in Krisenzeiten?

Die eigentliche Herausforderung sind die jährlich wachsenden Anforderungen an uns Korrespondenten. Es gibt mehr Sendungen im Hauptprogramm zu bedienen. Auch die Spartenkanäle der ARD mit ihren jeweils eigenen Wünschen wollen von uns beliefert werden. Und in akuten Krisen kommen noch weitere hinzu: In den ersten 40 Minuten nach der Agenturmeldung über die abgestürzte MH 17 wollten allein acht oder neun Regionalsender Live-Schalten. Ich musste mir aber erst mal selbst einen Überblick verschaffen, recherchieren, gleichzeitig das russische Fernsehen im Blick behalten, das war Wahnsinn. In Krisensituationen kommen im Zehn-Sekunden-Takt Anrufe, die wir gar nicht alle bedienen können und mit schlechtem Gewissen abweisen müssen.

Wie können Sie die Kollegen in Köln unterstützen?

Im Lauf der Krise hat der WDR in Köln viel übernommen und koordiniert. Insgesamt arbeiteten bis zu 14 Korrespondenten für die Ukraine-Berichterstattung, mehrere Teams an mehreren Standorten: Moskau, Kiew, Krim, Ostukraine. Es gab Wochen, da konnte ich jeden Tag draußen sein und Menschen treffen, weil die Besetzung es zuließ. Aber es gab auch einige Situationen, wo sich alles überschlug.

Wie ging es Ihnen persönlich in all den Monaten?

Man gerät an die Grenzen seiner Belastbarkeit. Ich erinnere mich an Schlüsselsituationen, wie im Februar, als Dutzende Demonstranten auf dem Maidan in Kiew wenige hundert Meter vor mir getötet wurden. Als wir dann das Hotel in Kiew aus Sicherheitsgründen nicht mehr verlassen konnten und zwei Tage nichts zu essen hatten außer ein paar Broten. Geschosse landeten in zwei Zimmern meiner Teamkollegen. Ich erinnere mich auch an Donezk im April, als vor unseren Augen etliche friedliche pro-ukrainische Demonstranten brutal verprügelt und dann weggezerrt wurden von Separatisten-Sympathisanten. Ich erinnere mich noch, wie im März auf der Krim Petro Poroschenko von einem regelrechten Mob durch die Straße gejagt wurde. Ich erinnere mich an die aufgeplatzten Koffer der MH17-Passagiere im Gras, an den Geruch der Absturzstelle. Bilder, die man nicht vergisst. Ich berichtete, musste aber die Sicherheit der Crew und ihr emotionales Befinden immer mit reflektieren. Das alles noch zusätzlich zum eigentlichen Arbeitsstress ist natürlich sehr anstrengend.

„Bestimmt ist nicht die gesamte Kritik auf Verschwörungstheoretiker, den Kreml-Informationskrieg oder bezahlte Trolle zurückzuführen.“



Kurz nach dem Machtwechsel in Kiew: Golineh Atai interviewt einen Berkut-Soldaten auf der Krim, wo die Unruhen gerade beginnen.

Foto: WDR/Schilz

Wie tanken Sie auf?

In so einer Situation ist das gar nicht möglich. Die vergangenen Monate hatte ich das Gefühl, von den Entwicklungen gejagt zu werden. Nach meiner Rückkehr aus der Ostukraine im Mai habe ich mich erst mal ein paar Tage in meine Moskauer Wohnung zurückgezogen, um die ganzen Eindrücke zu verarbeiten. Langfristig ist es auch eine Hilfe, dass der WDR bei traumatischen Erlebnissen die Betreuung von erfahrenen Therapeuten anbietet. Aber am meisten hilft mir der Austausch vor Ort: Wir haben ein außergewöhnlich motiviertes, junges Team mit russischen, ukrainischen und weißrussischen Kollegen. Die Zusammenarbeit mit diesen Kollegen begeistert mich wirklich.

Das Interview haben wir mit freundlicher Genehmigung des medium magazins nachgedruckt; es wurde an wenigen Stellen aktualisiert. Mit Golineh Atai sprach Annette Milz.

Den Tsunami hatten sie überlebt, doch als die Filmemacher Elisabeth Guggenberger und Helmut Voitl auf Sri Lanka beim Wiederaufbau helfen wollten, gerieten sie in einen Strudel religiöser und rassistischer Konflikte. Zum 10. Jahrestag der Katastrophe zeigt der WDR die spannende Dokumentation ihres Hilfsprojekts.



Gegen DIE WELLE



Sri Lanka 2004: Der Tsunami tötet 38 000 Menschen und macht 500 000 obdachlos. Der Dokumentarfilmer Helmut Voith (rechts im Bild) und seine Frau Elisabeth Guggenberger starten ihr mehrjähriges Hilfsprojekt „Give hope“. - Fotos: Längengrad Filmproduktion/Voith

Sri Lanka, Weihnachten 2004: In den Dörfern Paranakady und Maradana hat der Tsunami Hunderte von Häusern zerstört oder beschädigt. Als Voitl und Guggenberger hier die Not sehen, beschließen sie zu helfen.

Elisabeth Guggenberger (rechts) und ihr Mann Helmut Voitl verbrachten ihren Urlaub in Sri Lanka, als der Tsunami kam.

Helmut Voitl sichert einem obdachlosen Fischer Hilfe zu.

Fotos: Voitl



Am Morgen des 26. Dezember 2004 ist Elisabeth Guggenberger gerade bei der Massage und ihr Mann Helmut Voitl noch beim Frühstück, als sie den Ruf „Ocean is coming!“ vernehmen. Eine Welle überrollt das strandnahe Hotel, in dem das Paar gerne den Urlaub verbracht hätte, aber kein Zimmer mehr bekommen konnte. Vielleicht hat ihnen die Unterkunft im Hotel zweiter Wahl das Leben gerettet: Die damals 58- und der 65-Jährige können vor den Wassermassen fliehen, sie laufen bergauf und bleiben unversehrt. Erst aus den Nachrichten erfahren die beiden österreichischen Filmschaffenden, dass sie Zeugen einer der schlimmsten Naturkatastrophen aller Zeiten wurden.

Etwa 230 000 Menschen starben, allein auf Sri Lanka haben rund 38 000 durch den Tsunami ihr Leben und mehr als eine halbe Million ihr Obdach verloren. Als Guggenberger und Voitl die nahe gelegenen Fischerdörfer Paranakady und Maradana besuchen und sehen, was die Welle hier angerichtet hat, beschließen sie, den Bewohnern ihre Hilfe anzubieten. In ihrer Heimat und über

Freunde in aller Welt sammeln die beiden Geld. Sie kündigt ihre Stelle als Redakteurin beim Österreichischen Fernsehen. Aus einem Urlaub werden zwei Jahre, in denen das Paar auf Sri Lanka von Ersparnissen lebt, weil die rund 900 000 Euro Spenden komplett in den

der aufgebaut werden. Eine Sicherheitsmaßnahme, um die Menschen vor zukünftigen Tsunamis zu schützen? „Das war bestimmt die ursprüngliche Intention“, so Guggenberger, „aber die Behörden hatten die Bauverbotszone von hundert Metern ab Küstenlinie am

Ende unseres Aufenthalts auf zwanzig Meter reduziert. Und für Hotels gab es von Anfang an immer eine Baugenehmigung in Küstennähe.“ Voitl weiß von Fällen, in denen die Regierung Hilfsorganisationen Land zuteilte, das bis zu 35 Kilometer vom Meer entfernt lag. Dort seien Häuser für Familien gebaut worden, die vom Fischfang leben: „Die

Wenn die Politik die Rassismuskarte zieht, wird das Helfen zum Problem.

Die Einheimische Fatima Nawasiya hilft Helmut Voitl und Elisabeth Guggenberger, die Bürokratie zu meistern.



Wiederaufbau der Häuser fließen sollen. „Das Leben dort ist ja sehr günstig, wenn man nicht im Hotel wohnt“, sagt Guggenberger heute dazu bescheiden.

Das Hilfsprojekt erfährt Unterstützung durch die Buchhalterin und den Bauingenieur Ina und Wolfgang Welte. Die Einheimischen Fatima Nawasiya und Mohamed Feroos schließen sich dem Team an, das sich schnell mit dem ersten Problem konfrontiert sieht: Die zerstörten Häuser dürfen nicht an derselben Stelle wie-

stehen bis heute leer.“

Guggenberger und Voitl wollen für ihr Projekt deshalb mit einheimischer Hilfe Land kaufen. Die Suche nach geeignetem Baugrund wird jedoch zur Odyssee – erst nach anderthalb Jahren kann mit dem Bau der 400 Häuser begonnen werden. Bis dahin sind die Helfer zahlreichen Schikanen ausgesetzt. So wird ihnen zum Beispiel überteuertes Sumpfland angeboten. Vor allem aber wollen Hass predigende nationalistische Mönche, die 2005 an die Macht kommen,



Anfangs sollte das Hilfsprojekt lediglich in einem Videotagebuch dokumentiert werden. „Wir hätten nie einen Film für die Öffentlichkeit daraus gemacht, wenn alles reibungslos gelaufen wäre. Eine reine Erfolgsstory hätte keinen journalistischen Wert gehabt“, erklärt Voitl. Nach Österreich zurückgekehrt, musste das Paar jedoch erst einmal durchatmen und sich neu orientieren. Sechs Jahre lang versuchten Guggenberger und Voitl dann das Material österreichischen Fernsehredaktionen anzubieten – ohne Erfolg. Dort verhielt man sich abwartend, bis der deutsche Produzent Thomas Weidenbach die Idee kennen lernte.

„Mut und Haltung lohnen sich“

„Gegen die Welle‘ ist ein bewegender Film über das Helfen“, sagt der Geschäftsführer der Kölner Längengrad Filmproduktion. Er nahm sich des Filmprojekts an und stellte den Kontakt zu den Redakteurinnen Andrea Ernst (WDR) und Sabine Rollberg (WDR/ARTE) her. Aus den rund 100 Stunden Videomaterial sowie in



verhindern, dass nicht nur Buddhisten, sondern auch Muslime in der neuen Siedlung eine Bleibe finden. Die muslimische Minderheit – Nachfahren arabischer Händler, die sich vor 2 000 Jahren auf der Insel niederließen – ist aber überproportional von Obdachlosigkeit betroffen. Und die Fischerfamilien verschiedener Religionen scheinen untereinander auch überhaupt keine Probleme zu haben. Doch hier sollen von oben verordnet, wie Voitl es formuliert, „Freunde zu Feinden gemacht werden“. Wer bisher dachte, dass die Anhänger des Buddhismus per se friedliebende Menschen sind, wird durch diesen Film eines anderen belehrt. Voitl: „Die Grundsätze des Buddhismus werden in Sri Lanka oft mit Füßen getreten.“

Immer wieder sagen Gesprächspartner der nationalistischen Kräfte Dinge auf Singhalesisch, die nicht für die Ohren der Europäer bestimmt sind, darunter rassistische Beleidigungen. Es entsteht der Eindruck, als wüssten sie nicht, dass die Situation mit der Kamera festgehalten wird und ihre Aussagen nachträglich übersetzt werden können. Der Einsatz versteckter Kameras widerspricht jedoch den Prinzipien der erfahrenen Dokumentarfilmer: „Es war immer ganz klar, dass ich filme“, betont Voitl, „außerdem wurde keine einzige Einstellung wiederholt oder gestellt.“

diesem Jahr neu gedrehten Aufnahmen entstanden eine 30- und eine 45-minütige WDR-Fassung sowie eine 52-minütige für ARTE. „Ich war berührt, die Betroffenen, ihre Verzweiflung und ihre Hoffnungen so hautnah zu erleben“, schildert Ernst ihre ersten Eindrücke während der Materialsichtung, „jetzt zeigt der fertige Film, dass sich Mut und Haltung lohnen.“ „Auch mich hat der lange Atem und der unglaubliche persönliche Einsatz der Filmemacher begeistert“, sagt Rollberg, „darüber hinaus gewährt ‚Gegen die Welle‘ die Innenansicht eines Landes, das man sonst eher aus touristischer Perspektive kennt.“

Und auch die Österreicher sind inzwischen von dem Projekt überzeugt: Geld der Filmförderung aus dem Nachbarland steckt in dem Film, der ORF kaufte „Gegen die Welle“ für sein Programm. *Christine Schilha*

„Gegen die Welle“

WDR Fernsehen
MO / 15. Dezember / 22:00

ARTE
FR / 12. Dezember / 22:45

Filmemacher mit Verantwortung

„Denn es muss von Herzen gehen, was auf Herzen wirken soll“, dieses Goethe-Zitat ist auf der Website Helmut Voitls und Elisabeth Guggenbergers zu lesen. Seit 40 Jahren realisieren sie getreu diesem Motto ambitionierte Dokumentarfilme mit sozialer oder ökologischer Dimension. Damit schrieben sie österreichische Fernseh-Geschichte. „Diese Art des Medieneinsatzes muss in Europa erst wachgeküsst werden“, schrieb ein Kritiker über ihre Arbeit „Planquadrat – Leben in der Stadt“ (1974-1976). Aus der ORF-Produktion ging ein bis heute existierender, von den Bewohnern eines Häuserblocks im 4. Wiener Bezirk selbst gepflegter und verwalteter Park hervor. Die Filmemacher haben damit nicht nur den vermutlich ersten Community Garden Österreichs ins Leben gerufen, sie gelten auch seit einer 1978 ausgestrahlten ORF-Serie über ökologischen Landbau in ihrer Heimat als Bio-Pioniere. Im Rahmen des ungewöhnlichen Projekts „Arktis Nordost“ (1992-1996), eine Rekonstruktion der Expedition von Julius Payer und Karl Weyprecht, lebte das Paar sogar ein Jahr lang auf Franz-Josef-Land, einer heute zu Russland gehörenden Inselgruppe im Nordpolarmeer. Dort entstanden beispiellose Aufnahmen vom ewigen Eis.

Nach dem Fotografie- und Filmstudium verbrachte der Wiener Voitl von 1961 bis 1963 „Wanderjahre als fotografierender Hitchhiker durch Südosteuropa, Asien und Australien“. Dann wechselte er zur Filmkamera und erlernte bei Billy Wilder, Peter R. Hunt, Axel Corti und Georg Lhotsky das Regie-Handwerk. 1973 traf er die Juristin Elisabeth Guggenberger: Sie hatte seine ORF-Reihe „Kinder in unserer Umwelt“ gesehen, in der kein einziger Erwachsener zu Wort kommt, und wollte den Filmemacher unbedingt kennenlernen. Die seit 1974 in kreativer Zusammenarbeit entstandenen Filme des Paares wurden vielfach ausgezeichnet. Guggenberger und Voitl waren beide auch als Redakteure für den ORF tätig.



»Hier und Heute« hat seit 1957 Generationen von Zuschauern begleitet. Seit 1998 wird die Sendung als dokumentarisches Format ausgestrahlt. Die Redaktion hat mal nachgezählt: Am 1. Dezember werden es 5 000 Dokus sein, die seit 1979 entstanden sind. Damals begann mit »Hier und Heute unterwegs« die Reportage jenseits der tagesaktuellen Berichterstattung. Anlässlich des Jubiläums hat Ute Riechert dem nachgespürt, was sich in den vergangenen 35 Jahren bei »Hier und Heute« verändert hat.

Das »Hier und Heute«-Team war 2009 das einzige Fernsehteam, das den Bau von Alpha Ventus, dem ersten deutschen Offshore-Windpark, in der Nordsee begleitete.

Foto: WDR



Das war über viele Jahre ein erprobtes Ritual in nordrhein-westfälischen Wohnzimmern: Die Familie setzte sich zum Abendessen um den Tisch, wenn aus dem Fernseher die „Rheinische“, Schuberts 3. Sinfonie, erklang. Viele WDR-Zuschauer sind mit diesem Vorspann von »Hier und Heute« aufgewachsen. „Televisionäre Sozialisation“ ist das mal genannt worden. Der Vorspann war mit typischen Ansichten aus dem Rheinland und aus Westfalen bebildert: der Rhein mit seinem regen Schiffsverkehr, die Zechen und Hütten im Revier.

Ein lebendiges Stück Fernsehgeschichte

»Hier und Heute« ist ein gelebtes und lebendiges Stück Fernsehgeschichte im WDR.

„Aber nicht in dem Sinne, dass man uns ins Museum stellt“, sagt Maik Bialk. Der 38-Jährige ist seit vier Jahren Redaktionsleiter von »Hier und Heute« in Düsseldorf. In dieser Funktion will er den Kern von »Hier und Heute« schärfen. Und das heißt auch Erzähl- und



Erzählweisen in Frage stellen und weiterentwickeln.
Redaktionsleiter Maik Bialk
Foto: WDR/Kianmehr

Arbeitsweisen in Frage zu stellen und weiterzuentwickeln. Das ist ihm wichtig, auch wenn er findet, dass sich das, was die Sendung im Kern ausmacht, gar nicht so fundamental verändert hat: Authentizität, Empathie, Haltung und Augenhöhe zu dem Menschen vor der Kamera – das seien immer noch die Zutaten für ein gelungenes »Hier und Heute«-Stück. Mit genauem Blick für alle Schattierungen schauen die Filme auf das, was unseren Alltag ausmachen, meint Bialk. „Es ist ein tiefes Menscheninteresse, das verstehen will, wie Menschen rechts und links von mir funktionieren.“ Dieses Verständnis teilt auch Astrid Schult (35). Die Dokumentarfilmerin hat in diesem Jahr mit ihrem Film „Das letzte Kapitel“ für Aufsehen gesorgt. Darin folgt sie den Bemühungen, Nazi-Verbrecher aufzufinden und schließlich vor Gericht zu bringen. Im Mittelpunkt stehen dabei insbesondere die Ermittler. Die musste sie mühsam überzeugen, wirklich im Detail zuzuschauen zu dürfen, wie Gerechtigkeit juristisch hergestellt wird. „Menschen spüren, ob man sich wirklich für sie interessiert.“ *Fortsetzung nächste Seite*

Fortsetzung von Seite 19

Man muss da erstmal durch einen langen Prozess der Vertrauensbildung“, so Astrid Schult.

Filme sind anders geworden

Schult hat festgestellt, dass sich zwar nicht die empathische Grundhaltung, wohl aber die Machart der Filme über die Jahre verändert hat. Früher sei bei den Autoren mehr „erklärender Gestus“ zu spüren gewesen. Redaktionsleiter Bialk, selbst studierter Dokumentarfilmer, kann das nur bestätigen. „In den 70er, 80er Jahren war die Rolle eines Reporters eine andere: Die wollten mehr aufdecken, wollten provozieren – heute wollen sie eher berühren und irritieren.“ Während früher ein zorniger oder satirischer Kommentar eine Reportage würzen konnte, soll heute das Bild für sich sprechen – und Fragen aufwerfen. In den vergangenen vier Jahren hat »Hier und Heute« allein drei Mal den Deutschen Kamerapreis gewonnen. Damit sieht Bialk den Ansatz der Redaktion bestätigt: Die Autoren setzen neben intensiven Gesprächen auf die Wirkung von Bildern, während der Kommentar immer mehr zurücktritt. „Weniger Ausrufezeichen, mehr Fragezeichen“, fasst Bialk diese Herangehensweise zusammen. Ziel ist es, dass die Filme eine Haltung zur Wirklichkeit einnehmen, dazu gehört es, die Wirklichkeit genau zu analysieren und mit möglichst klaren und wirksamen Bildern zu zeigen. Der Zuschauer soll Wirklichkeit erleben können, ohne dass er ständig gesagt bekommt, wie er das zu empfinden hat. In der Konsequenz laufen die samstäglichen Halbstunden von »Hier und Heute« fast alle ohne jeden Kommentar.

Genauso politisch wie früher

Das ist eine Entwicklung, die früher undenkbar gewesen wäre. Ein Film ohne Kommentar? Georg Ossenbach (70) erinnert sich, dass er irgendwann die Scheu aufgegeben hatte, selbst in seinen Filmen vorzukommen. Der frühere Reporter und Redakteur, der seit

2004 im Ruhestand ist, stand während seiner aktiven Zeit für Berichte aus Duisburg-Rheinhausen, den Bonn-Berlin-Umzug oder den Brandanschlag von Solingen. Alles vermeintlich politischere Themen als eine kürzlich ausgestrahlte »Hier und Heute«-Doku über Menschen in der Straßenbahn 107 auf ihrem Weg von Essen nach Gelsenkirchen; Marion Försching und Jürgen Dahlhoff wurden mit dem Stück in diesem Jahr für den Grimme-Preis nominiert. Manch treuer Anhänger mag sich darüber wundern – ist »Hier und Heute« doch einst auch Spielfeld prominenter WDR-Journalisten gewesen, die später mit explizit



Zwei »Hier und Heute«-Generationen unterhalten sich über die unterschiedliche Machart ihrer Beiträge: Georg Ossenbach und Astrid Schult.
Foto: WDR/Brill

Die wichtigsten Zutaten für ein »Hier und Heute«-Stück sind immer noch: Authentizität, Empathie, Haltung und Augenhöhe zu den Menschen.

politischer Berichterstattung von sich reden machten: Claus Hinrich Casdorff, Hanns Joachim Friedrichs, Walter Erasmey, Gerd Ruge bis hin zum heutigen WDR-Intendanten Tom Buhrow – sie alle haben bei dieser WDR-Ikone Filme gedreht, „als »Hier und Heute« noch ein regionales Nachrichten-Magazin war“, ergänzt Ossenbach.

Dass die Sendung heute weniger politisch sein soll lässt Bialk indes nicht gelten. „»Hier und Heute« ist ein Abbild der Gesellschaft“, findet der Redaktionsleiter. „Und es gibt inzwischen wieder ein großes Bedürfnis, sich mit Gesellschaft und mit den Hintergrün-

den zu beschäftigen. In diesem Sinne finde ich uns auch sehr politisch.“ Das Politische daran? Bialk ist der Ansicht, dass die »Hier und Heute«-Filme „eckiger“ geworden sind. Weniger gefällig, weniger Wohlfühl-Angebot. „Und wir schauen dahin, wo andere gerne vorbeischauen, in schmutzige Ecken, zu Menschen, die kaum zu Wort kommen.“ Politisch seien sie auch deshalb, weil sie dem Zuschauer einiges abverlangen, ihn aus seinem Trott von immer gleichen Antworten heraus- und zu eigenen Fragen hinreißen. Einzig die Herangehensweise ist anders geworden. Die Flüchtlingsproblematik im Lande, zum Beispiel, komme fast wöchentlich in »Hier und Heute« vor. Nur: Heute gibt sich ein Autor nicht mehr mit Ministerinterviews oder abgesprochenen Szenen zufrieden. Die Wirklichkeit, das sind Flüchtlingskinder, die weitgehend sich selbst überlassen in einem düsteren Wald in Köln spielen, sich fürchten und in eine andere Welt träumen – solche Bilder wie aus dem Film „Angstwald“ irritieren und setzen auf die Reflektion des Zuschauers.

Filme aus 35 Jahren im Netz

5 000 Filme – 5 000 verschiedene Arten, der Wirklichkeit ihren Raum zu geben. Die Redaktion wird das Jubiläum auf eine ganz besondere Art begehen: Zum 1. Dezember sollen mehr als 30 dieser 5 000 Filme im Netz abrufbar sein. Ein Querschnitt durch die Geschichte der Sendung – und die Geschichte von NRW. Ein mutiger Querschnitt übrigens, denn die Redaktion scheut

sich nicht, auch Beispiele zur Verfügung zu stellen, wie man es nicht machen sollte. „Die Reportage vom ADAC-Übungsplatz mit drei Kameras und minutenlangen Interviews – das wirkt heute langweilig und zugleich als ein Stück Zeitgeschichte amüsant“, erklärt Bialk. Seine Redaktion sei immer sehr experimentierfreudig gewesen. Inzwischen weiß »Hier und Heute« auch die neuen Erzählformen für sich zu nutzen, die das Internet bietet. Astrid Schult: „Die Redaktion hat mich bei dem Film ‚Das letzte Kapitel‘ ermutigt, von Anfang an ein Drehtagebuch zu führen und meine Eindrücke festzuhalten. Später stellte sich die



Heute gibt sich ein Autor nicht mehr mit einem Ministerinterview zufrieden, wenn es um die Flüchtlingsproblematik geht. Die Bilder aus dem Film „Angstwald“ sollen irritieren und setzen auf die Reflektion des Zuschauers.

Foto: WDR



Für Menschen in der Straßenbahnlinie 107 interessierte sich »Hier und Heute« 2013.

Foto: WDR



In den 90er Jahren traf Stefan Quante das Lagerfeld-Modell Claudia Schiffer zweimal; für »Hier und Heute« entstand die Doku »Vom Glück geküsst«.

Foto: WDR



Zeitzeugin Renée Maneuf aus der Doku »Das letzte Kapitel«; sie überlebte ein Massaker der Nazis in Frankreich.

Foto: WDR

Frage, wie man diese Texte verarbeitet. Weil im Film kein Platz mehr war, haben wir eine Webdoku gemacht, da es interessant genug erschien, noch weitere Details zu erzählen.“

Die Fortführung einer Geschichte, ihre Vertiefung im Netz – das sind Möglichkeiten, die Georg Ossenbach noch nicht hatte. Gleichwohl bestätigt er, dass er sich seinen Themen letztlich mit der gleichen Intention genähert hat: „Unser Credo war immer: der zweite Blick auf etwas. Also das, was sich von »Aktueller Stunde« oder »Tagesschau« unterscheidet, weil

es über reine Ereignisberichterstattung weit hinausgeht.“

Maik Bialk ist es wichtig, dass die Redaktion etwas ausprobiert und Risiken eingeht, auch wenn das Ergebnis nicht immer perfekt ist. Experimente mit neuen Formen aber hätten immer ein Ziel: Nämlich die Wirklichkeit so adäquat wie möglich darzustellen und dafür immer neue Formen zu finden. Wenn man das nach 5 000 Filmen immer noch sagen kann, dann ist »Hier und Heute« zwar anders, aber nicht alt geworden.



»Hier und Heute« auf wdr.de

»Hier und Heute«

WDR Fernsehen

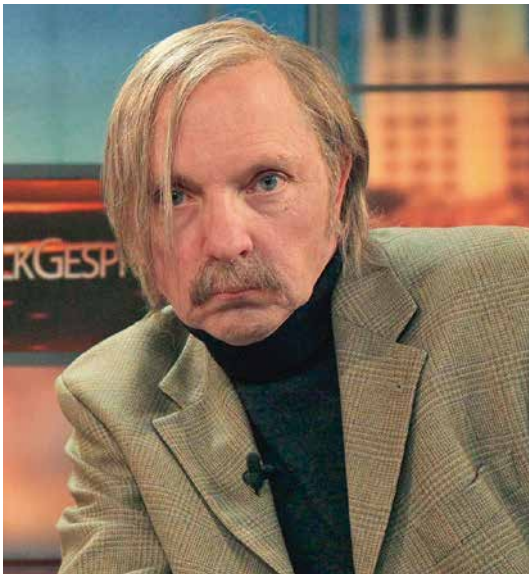
MO – FR / 18:05

SA / 18:20

www.hierundheute.de

Hamburg-Eppendorf, Mitte November. Die Wirkungsstätte von »Dittsche«, seiner populärsten Figur, liegt um die Ecke: Olli Dittrich sitzt nur zehn Gehminuten von der berühmten Eppendorfer Grillstation entfernt im Schnitt. Zusammen mit seinem Cutter Frank Tschöke arbeitet er am Director's Cut seines neuesten Werkes: „Das TalkGespräch“, und unser Autor Christian Gottschalk genießt das Privileg, der allererste Zuschauer zu sein. Denn kurz vor dem PRINT-Interview ist der künstlerische Schnitt im Kasten. Jetzt geht es nur noch um technische Feinheiten.

„Grundsätzlich sympathisiere ich mit jeder Figur“: Olli Dittrich in der Rolle des alten allwissenden Politjournalisten Hauke Roche-Baron.
Fotos: WDR/Beba Franziska Lindhorst



Shootingstar Platzhirsch übernimmt als Überraschungsgast den Musikpart der Talkshow.



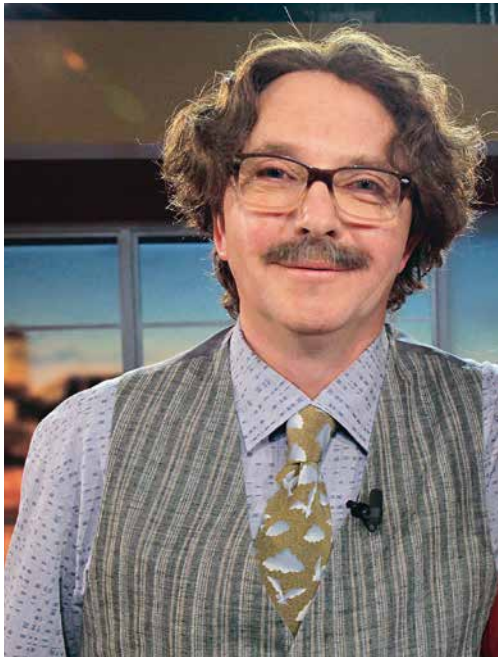


Die ewig junge Filmdiva und frühere Schlagersängerin Trixie Dörfel

Tierfilmer Andreas Baesecke: „mit seinem leicht weltfremden Phlegma“ eigentlich kein Kandidat für eine Talkshow



ALLES DITTRICH ODER WAS?

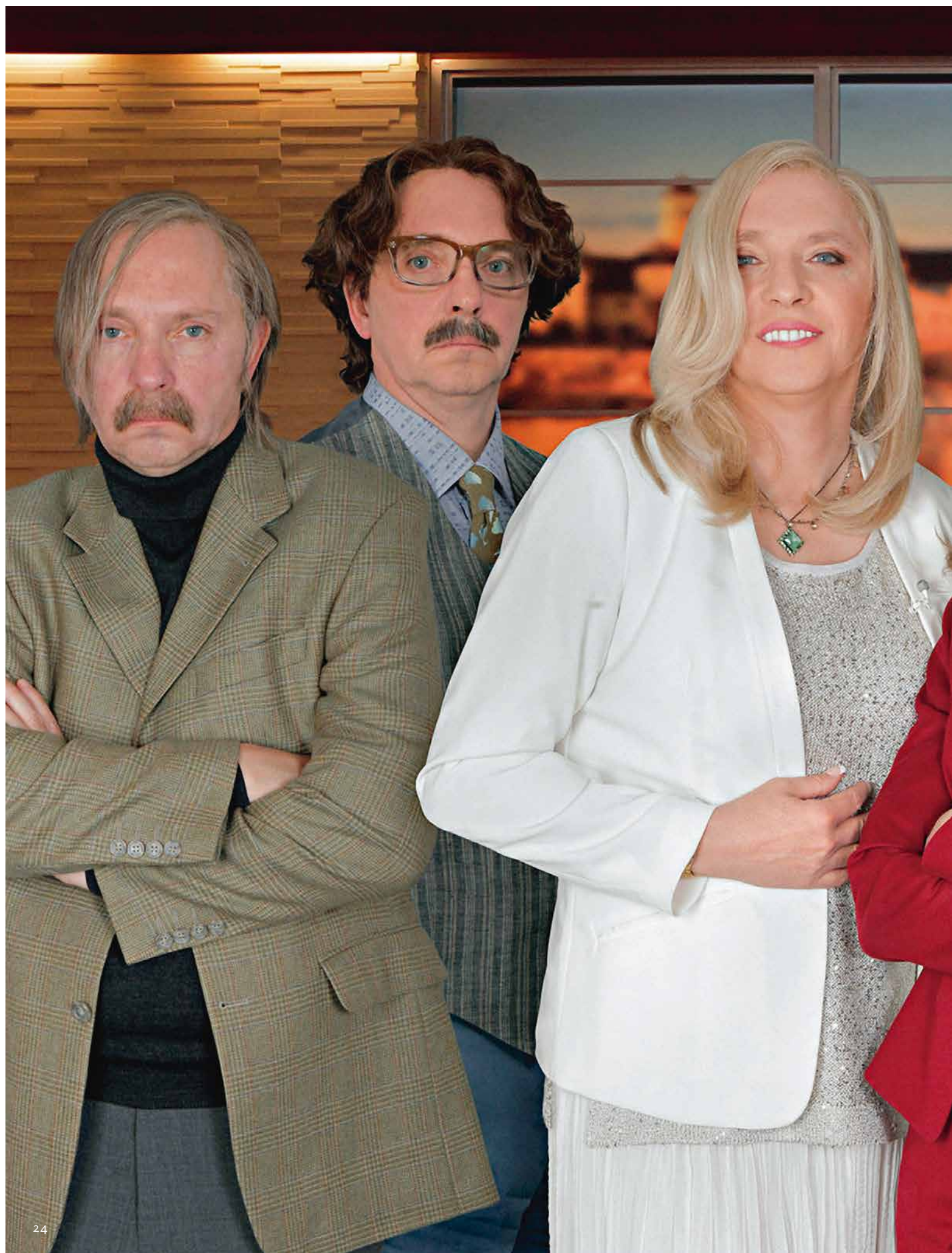


Reporter Sandro Zahlemann hatte schon in der Satire „Frühstücksfernsehen“ einen kurzen Auftritt.

Nach „Frühstücksfernsehen“ hat Dittrich dem nächsten Fernsehgenre ein humoristisches Denkmal gesetzt: „Das TalkGespräch“ (Redaktion Carsten Wiese) ist eine täuschend echte Parodie auf öffentlich-rechtliche Plauderstunden. Natürlich spielt der Komiker, der mit seiner Kunst in der Nachfolge von TV-Legende Lorient steht, alle „Talking Heads“ selbst: den allwissenden alten Politjournalisten Hauke Roche-Baron, den bereits aus „Frühstücksfernsehen“ bekannten Reporter Sandro Zahlemann, die reife Schauspielerin Trixie Dörfel, den leicht verstockten Tierfilmer Andreas Baesecke und den Music-Act, Shootingstar Platzhirsch. Moderatorin Simone Rabe wird von Cordula Stratmann dargestellt, die Dittrich schon in der Parodie aufs „Frühstücksfernsehen“ als Claudia Akgün zur Seite stand.

Auch die Einspielfilme sind aufwändig mit viel Liebe zum Detail gedreht und hochkarätig besetzt: Dörfels Filmpartner im mitgebrachten Filmausschnitt heißt nicht nur Jan Josef Liefers, er ist es auch, Sänger „Platzhirsch“ erhält Lob von einer echten Rocklegende und Politjournalist Roche-Baron spielt Schach mit einem Politstar.

Zum ersten Mal weltweit wurde eine komplette Fernsehsendung mit dem Motion-Control-System produziert, bei dem ein Kameraroboter die punktgenaue Wiederholung von Kamerabewegungen ermöglicht. Was bisher nur mit der unbewegten Kamera funktionierte – mehrere Bilder wie Folien eines Tageslichtprojektors übereinander zu legen und so einen Schauspieler in verschiedenen Rollen im gleichen Bild zu sehen – lässt sich nun auch realisieren, wenn der Roboter all die Schwenks, Fahrten und Zooms vollführt, wie sie im modernen Fernsehen üblich sind. So erreicht Dittrich wieder eines seiner vornehmlichsten Ziele: die Verwechselbarkeit mit dem Vorbild.





„Das TalkGespräch“ mit Moderatorin Simone Rabe (Cordula Stratmann) und ihren Gästen: dem Politjournalisten Hauke Roche-Baron (Olli Dittrich), Außenreporter Sandro Zahlemann (Olli Dittrich), der Filmdiva Trixie Dörfel (Olli Dittrich), dem Tierfilmer und Abenteurer Andreas Baesecke (Olli Dittrich) und dem Shootingstar einer neuen deutschen Singer- und Songwriter-Generation: Platzhirsch (Olli Dittrich). Am 27. Dezember, 23:15, im Ersten

Foto: WDR/Lindhorst

A medium shot of a middle-aged man with grey hair and black-rimmed glasses, wearing a white button-down shirt. He is looking slightly to his right and appears to be in the middle of speaking. His hands are visible in the foreground, gesturing as he talks. The background is a simple, out-of-focus office or studio setting with grey and green panels.

**„Das Format
Talkshow bietet
jede Menge
Steilvorlagen“**

„Ich gehe nicht so gerne in Talkshows, das gebe ich gerne zu.“ Olli Dittrich während des Interviews an seinem Arbeitsplatz in Hamburg.

Im „TalkGespräch“ sitzen eine Schauspielerin, zwei Journalisten und ein Tierfilmer: Warum haben Sie sich für diese Kombination entschieden?

Ausgangspunkt für mich ist immer das Aussehen der Charaktere: Wie ergänzen sich die Figuren optisch? Frisur und Kleidung, Sitzhaltung und Körpersprache prägen den optischen Eindruck, noch bevor irgendeiner etwas sagt. Alle sind mehr oder weniger permanent im Bild, da muss einfach schon ohne Worte eine gewisse Spannung zwischen ihnen spürbar sein. Und Trennschärfe ist natürlich wichtig. Sie dürfen sich in keinem Punkt zu ähnlich sein, sonst verschenkt man ja was.

Wir haben natürlich geschaut: Was sind heutzutage die archetypischen Talkshowgäste? Es ist immer ein Schauspieler oder eine Schauspielerin dabei. Einer, der ein Buch vorstellt oder ein neues Album im Gepäck hat. Auch das typische „Eigengewächs“ des Senders sitzt gern in der Talkrunde: Nachrichtensprecher oder Moderator von Lokalmagazinen, bekommt jetzt eine eigene Sendung und erzählt davon. Mit der Figur des Reporters Sandro Zahlemann konnten wir eine Verbindung zum „Frühstücksfernsehen“ schaffen. Der kam zwar nur knapp eine Minute vor, aber von den Zuschauern wissen wir, dass er außerordentlich beliebt war. In dem gesamten Zyklus soll immer mindestens eine Figur wieder in der nächsten Sendung stattfinden.

Der satirische TV-Zyklus ist mit acht Sendungen geplant. So entsteht ein Kosmos an Personen, die immer wieder auftauchen ...

Absolut, das sind ja alles echte lebende Menschen, wenn auch frei erfunden. Nehmen wir den Tierfilmer Andreas Baesecke, ebenfalls ein typischer Vertreter, vor allem in öffentlich-rechtlichen Talkshows. Dort werden oft Dokumentationen präsentiert, die dann einen Tag später laufen. Baesecke funktioniert in seinem leicht weltfremden Phlegma sehr gut gegen die Dynamik der anderen Figuren. Er war sehr sehr lange allein mit wilden Tieren in der Natur unterwegs. Das merkt man ihm an. Eigentlich keiner für eine Show.

Echte Menschen haben gute und schlechte Eigenschaften, welche gehen Ihnen an Sandro, Hauke oder Trixie auf die Nerven?

Mir geht gar keiner auf die Nerven, darum geht es auch nicht. Grundsätzlich sympathisiere ich mit jeder Figur. Ich habe eher Ausschau danach gehalten, was für die Parodie relevant ist. In einer guten Parodie soll man ein Original erkennen. Nicht, dass man Leuten, Situationen, Gesprächsverläufen oder einem ganzen Genre etwas aufsetzt, das es so in Wahrheit gar nicht geben könnte. Der Witz ist ja, dass die Wahrheit häufig viel lustiger ist als es sich ein Komiker ausdenken könnte. Das Format Talkshow bietet allein durch die Vielfalt der Gäste jede Menge Steilvorlagen: Es kann eine Fallhöhe geben zwischen Anspruch und Wahrheit dessen, was eine Person von sich gibt: wie sie die Klappe aufreißt, angeberisch oder klemmig ist, sich

vielleicht jedes zweite Wort aus der Nase ziehen lassen muss. Oder wie das Triviale zu großer Kunst erhoben wird, oder oder oder. Diese Komik, die da drinstecken kann, interessiert mich. Und die ist beim „TalkGespräch“ auch besonders gefragt gewesen.

Haben Sie Dossiers über alle Figuren und wissen viel mehr über sie als letztlich für uns sichtbar wird?

Das ist bei allen Figuren so, auch bei Dittsche: Zu jeder Figur entsteht vorab eine Historie, die wasserdicht ist bis in ihre Kindheit hinein, selbst wenn das später in der Sendung nie tatsächlich thematisiert wird.

Damit all diese Figuren gleichzeitig im Bild erscheinen können und Sie dennoch eine realistische Talkshow-Optik hinbekommen, benutzten Sie eine aufwändige Technik: Motion Control. Dies ist wohl die erste 30-minütige Sendung, die so produziert wurde?

Genau, weltweit sogar, das hat so vorher noch keiner probiert. Ich habe schon mal in einem Kinofilm und bei Werbung mit der Motion Control-Technik gearbeitet, aber das waren dann sehr kurze Sequenzen von 15 oder 20 Sekunden am Stück und bei allen wurde hinterher der Ton synchronisiert, da die schweren Kräne auf der Schiene einfach Geräusche machen. Da wir aber alle O-Töne benutzen wollten, wurde das fahrende Equipment in ein schallisoliertes Gehäuse verpackt.

Können Sie für Laien kurz erklären, wie das funktioniert?

Motion Control bedeutet, dass man eine Kamerafahrt aufs Gramm genau und beliebig oft wiederholen und anschließend im Rechner übereinanderlegen kann. So war es uns möglich, alle vier von mir nacheinander gespielten Figuren nicht nur in festen Bildeinstellungen, über

den Schnitt hergestellt, sondern eben auch dann miteinander agieren zu lassen, wenn die Kamera beispielsweise um sie herum fährt und dabei alle Figuren zu sehen sind. Dies haben wir sogar mit zwei Systemen gleichzeitig gemacht: einer horizontal vor dem Set positionierten Kamera, die auf Schienen von links nach rechts und zurück läuft, sowie einem großen Kran für größere Fahrten und Schwenks. So hatten wir im Schneiderraum die Auswahl, neben den diversen anderen festen Kameras, eine Totale, Zweier- oder Dreier-Einstellung in Bewegung jederzeit einsetzen zu können, wenn sie für den Gesprächsverlauf sinnvoll waren.

Die Figuren reagieren aufeinander. Wie sieht das im Studio aus, spielen Sie da mit leeren Stühlen?

Mit gar nichts. Die Blickachsen der Figuren sind mit Marken an Holzstativen gekennzeichnet und diese stehen dort, wo die Kamera sie nicht sieht. Mit jeder Figur habe ich grundsätzlich zwei Runden in vielen einzelnen Ausschnitten gemacht: *Fortsetzung nächste Seite*

Der Witz ist: Die Wahrheit ist viel lustiger, als es sich ein Komiker ausdenken könnte.



Cordula Stratmann als Talkmasterin
Simone Rabe im Gespräch mit dem
weltfremden Tierfilmer.

Fortsetzung von Seite 27

Einmal den eigenen Haupttalk, dann die zuhörenden Einstellungen: alle stummen Reaktionen, alle Einwürfe oder Dialoge mit anderen Figuren. Denn manchmal reden sie auch untereinander. Es gibt sogar eine Sequenz, in der sich ein kurzes Scharmützel ergibt, alle durcheinander reden und punktgenau von einer zuhörenden Figur gestoppt werden. Damit die Talkshow am Ende so wirkt, als hätten tatsächlich alle spontan aufeinander reagiert, musste „Das TalkGespräch“ nicht nur millimetergenau durchgescriptet sein (Anm. d. Red.: wortgetreu nach Drehbuch). Damit im Studio später beim Drehen ein richtiger Gesprächsfluss entstehen kann, hatte ich anfangs geplant, die jeweils fehlenden Figuren von Souffleuren einsprechen zu lassen. Davon bin ich aber wieder abgekommen, denn die Figuren haben doch sehr variierende Tempi, sprechen Dialekt oder haben sonst einen sonderlichen Sprachduktus, der das Timing entscheidend beeinflusst. Also haben wir die gesamte Talkshow zuvor als Hörspiel produziert, jede Figur hatte einen eigenen Soundfile, der mir dann später bei der Fernsehaufzeichnung zugespielt wurde.

Als ich von der Motion Control Technik hörte, dachte ich: Das ist ja für Olli Dittrich erfunden ...

Ja! Was für ein Abenteuer! Das ist großartig, und es ist sicher das Ambitionierteste – und zwar nicht nur künstlerisch, sondern auch technisch und handwerklich – was ich jemals gemacht habe. Wir hatten nur fünf Tage im Studio. Im Wesentlichen musste alles „First Take“ klappen.

Bedeutet es auch, dass Sie im Schnitt nicht mehr so viele Entscheidungen treffen konnten, weil sie durch das Skript festgelegt waren?

Im Gegenteil: Im Schnitt stehen mir alle Einstellungen zu allen Figuren zur Verfügung; Ich habe neun Kameraperspektiven, genau wie im Regieraum während einer echten Live-Talk-Show.

In Ihrer Parodie auf das „Frühstücksfernsehen“ gab es als Grundtenor den leichten Kontrollverlust aller Beteiligten durch Schlafmangel. Welche Grundstimmung herrscht in einer Talkshow?

Anfangs leichte Aufgekratztheit, dann oft fingierte Heiterkeit und Lockerheit, auch gelegentlich durch die Moderatoren. Die müssen ja einerseits ihre Gäste gut verkaufen, gleichzeitig dem Zuschauer geschmeidige Unterhaltung bieten. Für viele kein leichter Job. Sicherlich wird in Redaktionskonferenzen vorher besprochen: Bei diesem Gast musst du aufpassen, der ist sehr streitsüchtig, bei jenem musst du etwas sensibler nachfragen, über das Thema redet er nicht gerne, oder er redet eigentlich sowieso überhaupt gar nicht gerne, muss da aber sitzen, weil er ein Buch zu verkaufen hat.

Simone Rabe ist eine harmlose Talkerin, sie will nichts herausfinden ...

Sie legt schon mal den Finger in die Wunden, doch doch. Bei der Geschichte mit Gerhard Schröder sagt sie: „Ach, das ist jetzt



Olli Dittrich und Cutter Frank Tschöke (Mitte) erklären PRINT-Autor Christian Gottschalk, wie die innovative Motion Control Technik funktioniert.

aber auch mal brisant.“ Der Spagat, den die Talkshow-Moderatoren zu vollführen haben, ist ja, alle miteinander zu verbinden: „Das ist zwar jetzt ein sehr ernstes Thema, aber kommen wir mal wieder zu was Lustigem.“ Cordula Stratmann trifft diesen Ton auf den Punkt, das ist ihre hohe Spielkunst.

Die Talkshow wurde zuvor als Hörspiel produziert; jede Figur hatte einen eigenen Soundfile.

Sie sind selber gelegentlich Gast in Talkshows. Ist das ein leichter Job?

Ich gehe nicht so gerne in Talkshows, das gebe ich ehrlich zu. Besonders wir sogenannten Komiker müssen oft lange warten bis wir dran kommen, weil es ganz am Ende der Sendung ja noch mal heiter

und versöhnlich werden soll. Die echt piffigen Comedians antworten dann auf Fragen mit zurechtgebogenen Auszügen aus ihrem aktuellen Bühnenprogramm, was mir nicht gelingt. Ich habe kein Bühnenprogramm. Bei den Freitagstalkshows, die live um 22 Uhr anfangen, muss der Berufsspaßmacher außerdem aufpassen, sich das leichte Ermüden bis zum späten eigenen Talk zwischenzeitlich nicht anmerken zu lassen. Da hat schon mancher Bildmischer den Top-Comedian von seiner unlustigen Seite gezeigt. Nicht schön und führt zu Irritationen beim Fan.

Sind Talkmaster nur noch Gastgeber von Leuten, die ihr neuestes Produkt vorstellen?

Man sollte sich keinen Illusionen hingeben: Jeder, der heute in einer Talkshow sitzt, hat etwas zu präsentieren. Keiner kommt einfach nur so, um nett zu plaudern. Ich doch auch nicht. Einzige Ausnahme: Meine regelmäßigen Besuche bei Harald Schmidt in den letzten zwei Jahren. Hier habe ich ganz bewusst darauf verzichtet, etwas zu bewerben. Es ging nur darum, mit Harald zu improvisieren und soviel Spaß wie möglich zu haben.

Werden Sie in Talkshows für „Das TalkGespräch“ werben?

Ich hoffe, dass ich es umgehen kann.

„Das TalkGespräch“

Das Erste

SA / 27. Dezember / 23:15

Auma Obama moderiert »frauTV«: Die Welt ein bisschen besser machen

Die kenianische Germanistin, Soziologin, Journalistin und Autorin Dr. Auma Obama moderiert eine »frauTV« extra-Ausgabe über soziale Projekte in NRW. Wie kam die Halbschwester des mächtigsten Mannes der Welt zu diesem „Vertretungsjob“?

Normalerweise begrüßt Lisa Ortgies jeden Donnerstag die Zuschauerinnen und, ja, auch Zuschauer des WDR-Frauenmagazins. Als die Redaktionsleiterin Dagmar Kieselbach zufällig die Managerin von Auma Obama kennen lernte, entstand die Idee, die in Deutschland promovierte Kenianerin, die denselben Vater wie der amerikanische Präsident hat, als Gastmoderatorin zu verpflichten. „Sie ist eine außergewöhnlich charismatische und interessante Frau“, schwärmt Kieselbach. Außerdem habe Frau Obama eine besondere Beziehung zum WDR: Anfang der 1990er Jahre, als Barack Obama noch ein unbekannter Rechtsanwalt war, hospitierte sie bei der »Lokalzeit«.

Seit vielen Jahren engagiert sich Auma Obama für sozial Benachteiligte in ihrer Heimat. Für »frauTV« hat sie Projekte in NRW besucht, die Mut und Lust auf soziales Engagement vor der eigenen Haustür machen – vom Gemeinschaftsgarten bis zur Nachbarschafts-



Auma Obama (3. v. l.) im Kreise der Frauen des Frauengartens Oberhausen; seit vielen Jahren engagiert sich die Schwester des amerikanischen Präsidenten für sozial Benachteiligte in ihrer Heimat Kenia.

Foto: WDR/tvision

hilfe. Ein Format wie »frauTV« kannte Obama vorher nicht: „Mir gefällt, dass es Frauen eine Plattform gibt, sichtbar in der Gesellschaft zu sein. Und ihr Machen und Tun feiert.“ Darüber hinaus sei Charity für sie eine Lebensaufgabe und sie suche immer den Austausch mit anderen Organisationen. „Ich wusste genau was für mich in eine solche Sendung gehört und mir wichtig ist und es passte genau zu

den Vorstellungen des »frauTV«-Teams“, freut sich die Gastmoderatorin über die erfolgreiche Zusammenarbeit. CSh

**»frauTV extra«
Mit Auma Obama**

**WDR Fernsehen
DO / 18. Dezember / 22:30**

Dokumentarfilm „eine Geste der Versöhnung“



Es war nicht leicht, das Vertrauen der Bewohner der Keupstraße in Köln-Mülheim zu gewinnen: Kameramann Hajo Schomerus (l.) und Regisseur Andreas Maus.

Foto: WDR/Kost

Ein Rollwagen gefüllt mit türkischen Backwaren, Regale voller CDs und eine Vitrine mit Torten und Plätzchen – so minimalistisch kann ein Set aussehen. Was durch die ehemalige Fabrikhalle, die spärliche Ausstattung und die nur aufgemalten Wände an den Film „Dogville“ erinnert, ist der Drehort eines neuen Dokumentarfilms.

Andreas Maus arbeitet in seinem Film „Der Kuaför aus der Keupstraße“ die Geschehnisse des Nagelbombenanschlags in Köln-Mülheim 2004 auf. „Das Nachstellen der Verhöre war eine echte Herausforderung, weil man nicht einfach eine fiktive Situation

spielt, sondern die Verhöre wirklich stattgefunden haben. Es hat mich verwundert, dass die Fragen der Ermittler aber nur in eine Richtung zielten und vieles gar nicht angesprochen wurde“, erklärt Sesede Terziyan, eine der Schauspielerinnen, die Schwierigkeiten beim Dreh. Und Sebastian Weber in der Rolle des Polizisten ergänzt: „Damals herrschte ein grundsätzliches Misstrauen von Seiten der Behörden gegenüber den Leuten.“ Damit sprechen die beiden etwas ganz Entscheidendes an, das es mit dem Film der WDR-Redakteurin Jutta Krug zufolge wieder gut zu machen gilt: Die Ermittler hätten die Opfer zu Tätern gemacht und dadurch eine tiefe Verletzung in der türkischen Gesellschaft hinterlassen. Der Film solle eine Geste der Versöhnung sein.

Doch gerade wegen dieser schlechten Erfahrungen war es nicht leicht, das Vertrauen der Leute zu gewinnen, erzählt Maus: „Es war auch schwer, weil die Betroffenen medienmüde waren. Zuerst bin ich in den Friseursalon gegangen und habe mir die Haare schneiden lassen. Ich habe nicht aufgegeben und ihnen mein Projekt beschrieben. Irgendwann haben sie dann Vertrauen gefasst.“

Der Dokumentarfilm, eine WDR-Koproduktion mit COIN FILM, gefördert von der Film- und Medienstiftung NRW und dem Deutschen Filmförderfonds, kommt im nächsten Jahr in die Kinos, die WDR-Ausstrahlung ist für 2016 geplant. Viktoria Schulte



In feinem Zwirn, der eine oder andere sogar im Smoking, traten die prominenten Quiz-Gäste auf, um dem Orchester von Weltformat, der WDR BIG BAND KÖLN, Ehre Zarrella, Gastgeber Bernd Stelter, Claudia Jung, Roberto Blanco, Joy Fleming und Tom Gaebel.

»NRW Duell« BIG BAND, BIG EVENT

Die WDR BIG BAND KÖLN kann auch anders. In Bernd Stelters Quiz »NRW Duell« reizt der zweifache Grammy-Gewinner seine Spielfreude in mehrfacher Hinsicht aus und bringt den Quizmaster und seine singenden Gäste zum Schwärmen.



zu erweisen (v. l.): Thomas Anders, Sonya Kraus, Jana Ina, Giovanni
Fotos: WDR/Kohr

WDR BIG BAND KÖLN begleitet zu werden, da ging ein Traum in Erfüllung!“

Die Rateteams sind prominent besetzt. An den roten Buzern stehen die Moderatorinnen Jana Ina Zarrella und Sonya Kraus sowie so unterschiedliche Musiker und Musikerinnen wie Thomas Anders, Giovanni Zarrella, Claudia Jung, Roberto Blanco, Joy Fleming und Tom Gaebel. Aber egal ob man vom Pop, vom Schlager oder Calypso kommt: „Das ist die Königsklasse, wenn die WDR BIG BAND KÖLN einen begleitet, das ist ganz großes Kino“, schwärmt Thomas Anders. Der übrigens, soviel sei verraten, einen „Modern-Talking“-Hit in

Ziel tat sich noch ein Hindernis auf: Das Studio schien zu klein für die Band, ein Ausweichstudio war nicht frei. „Wir haben dann noch mal genau nachgemessen und extra Podeste für manche Musiker bauen lassen, bis es passte.“

Auch Band-Manager und Produzent Lucas Schmid hatte seine Freude an der Quiz-Show: „Die Big Band war kein Begleitorchester. Die Redaktion hat sich wirklich Gedanken gemacht und die Band in die Sendung integriert. Es gab viele sehr pfiffige Quizfragen, die sich auf das Orchester bezogen.“ Die MusikerInnen haben gut zu tun bei fröhlicher Instrumentenkunde über Blech- und Holzbläser und heiterem Melodienraten, gewürzt mit Auftritten von Anders, Fleming, Gaebel und Zarrella. Stefan Pfeifer-Galilea hat alle Stücke maßgeschneidert für die Sendung arrangiert. Und die Band beteiligte sich mit eigenen Ideen



„Ganz großes Kino!“ Thomas Anders singt einen „Modern-Talking“-Hit, neu arrangiert von der WDR BIG BAND KÖLN.

Sein bekanntester Song heißt „Ich hab’ drei Haare auf der Brust, ich bin ein Bär“ und ist lustig, aber musikalisch eher schlicht. Doch Moderator, Comedian und Sänger Bernd Stelter hat auch ganz andere Sachen drauf. Die Extra-Ausgabe „WDR BIG BAND KÖLN“ des regionalen WDR-Quiz’ »NRW Duell« eröffnet er stilecht mit Smoking und Fliege und singt mit der Band den Klassiker „Bad bad Leroy Brown“. Die große Samstagabendshow – jetzt schon am Mittwochabend? Die 90-minütige Show ist jedenfalls für alle Beteiligten etwas Besonderes. Auch das Publikum hat sich „ein bisschen fein gemacht“, beobachtete der Gastgeber: „Für die Zuschauer war es genauso ein Fest wie für mich. Zu singen und dabei von der

einer wunderbaren Big-Band-Fassung zum Besten gibt. Und Bernd Stelter frotzelt: „Das ist selten, dass der Arrangeur länger an dem Stück arbeitet als der Komponist.“

Die Idee und den Wunsch, ein „NRW Duell“ mit der Big Band zu produzieren, hegten Redakteurin Katja Banse und Moderator Bernd Stelter schon seit Jahren. Banse, Redakteurin der Programmgruppe Show, Kabarett und Comedy, sagt: „Es war kein Problem, die Big Band zu überzeugen, bei einer musikalischen Ausgabe der Show mitzumachen, die hatten richtig Lust. Aber so ein Top-Orchester ist eben auch viel unterwegs. So hat es etwas gedauert, bis wir endlich einen gemeinsamen Termin gefunden haben.“ Und kurz vor dem

an der Vorbereitung, zum Beispiel mit Song-Vorschlägen für ein Städte-Quiz. „Die Musiker haben sich richtig wohl gefühlt“, sagt Stelter, „da bin ich ein bisschen stolz drauf.“

»NRW Duell« Extra

WDR FERNSEHEN

MI / 3. Dezember / 20:15

„Authentischer und

YouTuberin Joyce Ilg ist im Rahmen der 1LIVE KRONE für eine „Video-Krone“ nominiert. Sie tritt gegen Online-Stars wie Y-Titty an. Im Interview mit Sascha Woltersdorf spricht sie darüber, warum Videokanäle bei jungen Zuschauern gut ankommen und warum ihr Youtube-Channel trotzdem ein bisschen wie lineares Fernsehen funktioniert.

Sie sind für eine 1LIVE KRONE nominiert. Was bedeutet das für Sie?

Ich habe mich richtig krass gefreut und im ersten Moment gedacht, das ist ein Telefonstreich und dich verarscht gerade jemand. Weil ich nicht glauben konnte, dass mein Channel nominiert ist, der doch im Gegensatz zu den anderen eher klein ist.

Sie haben mehr als 500 000 Abonnenten. Das finden Sie eher klein?

Na ja, klein ist auch falsch, also ich bin nicht bei Top-YouTubern dabei. Das liegt auch daran, dass ich später angefangen habe als die meisten, die ganz oben mitspielen. Ich mache das erst seit Juni 2013.

Sie sind ausgebildete Schauspielerin, Sie moderieren, warum nehmen Sie nicht mehr Fernsehangebote wahr?



glaubhafter als Fernsehen“

Die Rollen sind oft sehr eintönig, wenn man nicht gerade eine ganz bekannte Schauspielerei ist. Meistens steckt man in irgendeiner Schublade, die Caster sehen, dass man das gut spielt und dann spielt man immer wieder das Gleiche. Ich habe aber gedacht, hach, ich habe noch andere Seiten, aber die sehen die Leute gar nicht und ich hätte Lust, ein bisschen mehr auf die Kacke zu hauen und ein bisschen mehr Comedy zu machen. Das habe ich mir auch immer gern selbst angeschaut im Fernsehen. Aber da hat mich anscheinend kein Caster gesehen. Und da habe ich gedacht, es wäre doch cool einen YouTube-Channel zu machen, weil da kann man ja hochladen was man möchte. Seitdem sind auch die Fernsehangebote viel cooler geworden.

Also Selbstmarketing durch YouTube?

Ja, als Nebeneffekt. Aber die Motivation war, sich einfach ein bisschen auszutoben. Und es hätte auch sein können, dass die Fernsehleute sagen, „Was für ein Trash!“, weil die Videos sehen natürlich qualitativ nicht so aus wie Fernsehformate, weil man nicht das Geld, die Mitarbeiter und die Möglichkeiten hat.

Wie sehen Ihre Zuschauer aus?

Die Hauptzielgruppe liegt zwischen 13 und 25, davon sind 65 Prozent männlich, 35 Prozent weiblich. Und man lernt seine Leute auch auf Events kennen und sieht ihre Profilbilder, liest ihre Kommentare.

Was gefällt den jungen Leuten an einem YouTube-Channel, an Ihrem Channel?

Unterschiedliche Punkte: Zum einen haben die Zuschauer bei YouTube diese Direktheit, sie können kommentieren und bekommen sofort Feedback von mir. Inhaltlich mache ich natürlich das, was mir Spaß macht, aber was gut funktioniert mache ich öfter. Und ich gehe eben auch auf Wünsche ein. Dann merken die Zuschauer, sie können das Programm ein bisschen mitbestimmen. Und sie haben das Gefühl, die Persönlichkeiten, die diese YouTube-Kanäle betreiben, ein bisschen besser zu kennen. Ich zum Beispiel drehe ganz viel bei mir zu Hause auf dem Sofa. Da ist es auch authentischer und glaubhafter. Wenn ich den Zuschauern was erzähle, glauben sie,

dass es meine Meinung ist – und das ist es ja auch. Beim Fernsehen kommt vielleicht der Gedanke auf, da hat irgendein Autor dem Moderator einen Zettel geschrieben.

Welche Rolle spielt es denn, die Videos sehen zu können wann immer man will?

Die Abrufbarkeit spielt eine Rolle, obwohl ich sagen muss, wenn ich Donnerstag um 16 Uhr mein neues Video hochlade, sitzen die meisten schon vorm Rechner.

Das ist sozusagen lineares Fernsehen ...

Ein bisschen, ja. Wenn ich nicht um 16 Uhr hochlade, kommen schon die ersten Fragen: „Wo bleibt denn dein Video? Was ist denn da los?“

Wie viel Zeit verbringen Sie mit dem Antworten auf Kommentare?

Das gehört dazu und ist ungefähr eine Stunde am Tag. Natürlich nicht nur auf YouTube, sondern auch auf Facebook und Instagram. Das gehört wirklich alles dazu.

In Ihren Videos nehmen Sie sich auch selbst auf den Arm – und auch den Job als YouTuberin. In einem Video freuen Sie sich sehr über einen Scheck von YouTube in Höhe von 50 Euro. Hand aufs Herz: Können Sie leben von Ihren Videos?

Ach so, darauf geht das hinaus. Es ist wie in den meisten Berufen, in denen man selbstständig arbeitet, dass man erst mal investieren muss in Equipment und viel Zeit und Arbeit reinstecken muss. Ich habe lange als freiberufliche Fotografin gearbeitet. Da war das genauso. Und ja, ich kann mittlerweile davon leben. Das ist cool und macht mich extrem unabhängig.



1LIVE KRONE

1 LIVE
DO / 4. Dezember / 20:00

WDR FERNSEHEN
DO / 4. Dezember / 22:00

1LIVE „Video-Krone“ – die Nominierten



Y-Titty treten an bei der 1LIVE KRONE 2014.

Foto: WDR / Universal Music

Neben der 1983 in Köln geborenen Schauspielerin, Moderatorin und YouTuberin Joyce Ilg sind vier weitere Videomacher für die „Video-KRONE“ nominiert, mit der 1LIVE junge Künstler ausgezeichnet, die mit eigenen Ideen ein Publikum auf Videoplattformen im Internet erobern und damit eine Bereicherung für die Popkultur darstellen. Phil, TC und OG von „Y-Titty“ gehören zu den bekanntesten deutschen Videomachern im Netz. Das Trio versorgt drei Millionen Abonnenten mit Videosketchen, Musikparodien und eigenen Songs. Grimme-Preisträger Jan Böhmermann ist auf allen Medienwegen unterwegs. Seine Einspielvideos für das »NEO MAGAZIN« bei ZDFneo sind überraschend, pointiert. DieLochis – die 15-jährigen Zwillinge Heiko und Roman Lochmann – sind 15 Jahre alt und stellen Songparodien, Sketche und Challenges online und konnten mit ihrem Channel kürzlich die Millionen-Marke knacken. ApeCrime – André, Jan-Christoph und Cengiz – gehören mit ihren Songparodien, Ranking- und Sketchvideos ebenfalls zu den Online-Stars.

Die „Video-Krone“ wird zum zweiten Mal vergeben. Unter www.1live.de können die Hörerinnen und Hörer ab sofort für ihre Favoriten abstimmen. Die 1LIVE KRONE findet am 4. Dezember statt und wird live übertragen. **EB**

A photograph of actor Finn Oleg Schlüter. He is wearing a long-sleeved button-down shirt with a vibrant, multi-colored pattern of red, blue, white, and green. He has short, light blonde hair and is wearing glasses. He is captured in a dynamic pose, leaning forward with a wide, joyful smile. His right arm is raised high, with his hand open and fingers spread. His left arm is extended downwards. The background is a simple, light-colored wall with a dark ceiling. The lighting is bright, coming from the upper left, creating a soft shadow on the wall behind him.

Finn Oleg Schlüter (r.) spielt in der „Unendlichen Geschichte“ die Rolle Atréjus. In dieser Szene stellt er sich mutig der Spinne Ygramul (Cathlen Gawlich) entgegen, in deren Netz schon Glücksdrache Fuchur zappelt.

Fotos: WDR/Hattenberger

Finn Olegs Vorbild ist **DANIEL BRÜHL**

Für gut 60 Kinder im Sendegebiet des WDR geht regelmäßig ein Traum in Erfüllung: Sie dürfen in Radiosendungen und Hörspielproduktionen mitspielen – so zum Beispiel in der Neufassung der „Unendlichen Geschichte“, die gerade im »KiRaKa« erzählt wird.



Eigentlich gehören Benny Hogenacker (15) und Finn Oleg Schlüter (12) trotz ihres jungen Alters schon zu den alten Hasen des Hörspiels. Von der herrlich überdrehten „Schule der Weihnachtsmänner“ bis zum erschütternden „Hate Radio“ für Erwachsene, vom Schirach-Krimi „Der Fall Collini“ bis zum Thriller „The Cruise“ – beide Jungs haben schon viele Rundfunkeinsätze hinter sich. Standen sie im Mai noch für „Flaschenpost aus dem All“ gemeinsam vor dem Mikrofon, gab es schon am Ende der Sommerferien ein Wiedersehen in den Hauptrollen der berühmten „Unendlichen Geschichte“, die 35 Jahre nach Erscheinen des Romans von Michael Ende als werkgetreue Hörspielfassung eine Renaissance erfährt.

„Unendliche Geschichte“ als Hörbuch

Die Hauptrollen in einem so bedeutenden Hörspiel, das ist quasi der Ritterschlag für junge Sprecher – und wohl auch der Grund dafür, dass Benny und Finn Oleg trotz ihrer Mikrofon-Erfahrung sichtlich aufgeregt, geradezu gebannt der Hörspiel-Vorführung im kleinen Sendesaal des WDR lauschten. Vor zwei Wochen kamen fast alle Beteiligten zusammen, um einen neuen Höhepunkt in der Reihe medialer Umsetzungen der „Unendlichen Geschichte“ zu feiern: Die Bearbeitung von Ulla Illerhaus ist die erste „Neuverfilmung für das Kino im Kopf“ seit der deutlich kürzeren Fassung des Bayerischen Rundfunks im Jahre 1981 – von der visuellen, aber wenig werkgetreuen Hollywood-Version von 1984 gar nicht zu reden. Die zwei Erzählebenen des Romans spiegeln sich in der Inszenierung der WDR-Regisseurin Petra Feldhoff wider: Während die Welt des Dachbodens in Stereoton aufgenommen wurde, lässt opulenter 5.1-Surround-Sound die Hörer in der Welt Phantasies eintauchen. In komplettem Stereo auf Audio-CD gibt es das Hörspiel ab dem 7. Dezember beim Verlag Silberfisch / Hörbuch Hamburg.

Fantasie ist gefragt

Mehr als 50 Schauspieler waren an der Produktion beteiligt, darunter Anna Thalbach und Hans Kremer als Erzähler, Mechthild Großmann als Schildkröte Morla, Jürgen Thormann als Zentaur, Laura Maire in einer Doppelrolle als Irrlicht und Mondenkind – und mittendrin Benny Hogenacker als Bastian Balthasar Bux und Finn Oleg Schlüter

als Atréju. „Das war schon richtig cool, mit so vielen bekannten Schauspielern solche Szenen zu spielen, vor allem aber, wie die mit uns umgegangen sind – wie ganz normale Kollegen“, schwärmt Finn Oleg.

Überhaupt sei genau das das Geheimnis des Erfolges bei einer Kinderhörspielproduktion, sagt Petra Feldhoff: „Die Kinder schätzen es, wenn man sie wie Erwachsene behandelt. Ich muss jeden Schauspieler respektieren, darf ihn nicht in eine Rolle quetschen, sondern der Mensch dahinter muss erkennbar bleiben.“ Für Regisseurin Annette Kurth, die ebenfalls schon Dutzende Kinderhörspiele inszeniert hat, ist auch wichtig, „dass die Kinder im Team arbeiten können, wozu natürlich auch Disziplin nötig ist“. Zu den Grundvoraussetzungen gehört: „Sie sollten gut lesen und spielerisch mit dem Mikro umgehen können, Sprach- und Musikgefühl und vor allem Fantasie haben.“

„Das war schon richtig cool, mit so vielen bekannten Schauspielern solche Szenen zu spielen!“



Benny Hogenacker, hier an der Seite von Hans Schulze, in der Rolle des Bastian.

„Getestet“ werden diese Kriterien beim alljährlichen Kinder-Casting, nach dem meist die Hälfte der Bewerber in die Sprecherdatenbank aufgenommen wird – auch jetzt wieder vor gut drei Wochen. Trotzdem bleibt die Zahl der eingetragenen Kinder relativ stabil. Immer wieder sei eine „Fluktuation“ festzustellen, vor allem in der Pubertät: „Da stellen ja viele Eltern fest, dass sie plötzlich völlig andere Kinder haben“, lacht Catja Riemann, die für die Besetzung der Rollen zuständig ist. „Dass sich die Prioritäten verändern, merken wir dann auch – manche Teenager haben dann einfach keine Lust mehr.“ Daher liege der Kern des Kindersprecher-Ensembles im Altersbe-

reich 9 bis 12 Jahre, und hinzu komme noch das Problem des beginnenden Stimmbruchs. „Die jüngeren Kinder wiederum, die noch nicht oder nicht so gut lesen können, sprechen meist kleinere Sachen fürs Radio, zum Beispiel für die Sendung ›Bärenbude‹.“

„Stundenlang im Büro hocken geht gar nicht!“

Viele Kinder und Jugendliche bleiben dem WDR auch später noch als Sprecher erhalten, und sei es nur als „Hobby nebenbei“. Benny und Finn Oleg zum Beispiel haben noch keine Idee, was sie mal beruflich machen wollen – „ich hätte aber auch nichts dagegen, wenn das mit dem Sprechen weitergehen würde“, grinst Benny. Sein erst zwölfjähriger Kollege weiß aber zumindest schon, was er auf keinen Fall machen will: „Stunden-



Finn Oleg Schlüter mit Mechthild Großmann; sie spricht mit ihrer rauchigen Stimme die uralte Morla.

lang im Büro hocken geht gar nicht!“ Dass sie ihr schauspielerisches Talent entdecken oder entdeckt werden, diese Chance ist durch ihren Ausflug nach Phantasien sicher immens gestiegen.

Prominente Beispiele haben es vorge-macht: Daniel Brühl ist Finn Olegs Vorbild – er hatte seinen ersten Rundfunkeinsatz mit acht Jahren beim WDR und avancierte zu einem der erfolgreichsten deutschen Jungschauspieler. „Er war damals schon sehr begabt und hat mit seiner Art zu spielen alle



„Die Kinder schätzen es, wenn man sie wie Erwachsene behandelt.“ Regisseurin Petra Feldhoff bei der Produktion von Endes „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ mit den Sprechern der Hauptrollen: Jörg Schüttauf (l.) und Dante Selke.
Foto: WDR/Anneck

fasziniert“, erinnert sich Annette Kurth, die ihn seit seinem zwölften Lebensjahr kennt. In gut 25 Jahren hat sie nicht wenige Ausnahmetalente beobachtet – beispielsweise Patrick Mölleken und Simon Roden, die heute in vielen Fernsehserien zu sehen und in Hörbüchern und Synchronrollen zu hören sind. Als wohl berühmteste „Hörspielkinder“ gelten Andreas Fröhlich (begann mit 7 Jahren beim SFB), Jens Wawrczeck (mit 11 beim NDR) und Oliver Rohrbeck (mit 10 Jahren in Astrid-Lindgren-Hörspielkassetten), die auch heute noch als „Die drei ???“ in Detektivrollen schlüpfen. Auch der diesjährige „Neuzugang“ in der Jury des Deutschen Hörbuchpreises hat einen Hörspiel-Hintergrund: Ilja Richter begann mit 9 Jahren beim RIAS Berlin.

Benny und Finn Oleg sind übrigens auch im Dezember noch als Bastian und Atréju zu hören – dann findet „Die unendliche Geschichte“, zumindest als Hörspiel im KiRaKa, ihren Abschluss. Und während der Schuljunge aus Michael Endes Erzählung sei-

nen ganzen Mut zusammennimmt, um der kindlichen Kaiserin einen Namen zu geben, entsteht in den WDR-Studios zeitgleich bereits das nächste Kinderhörspiel – diesmal nach der skurril-spannenden Geschichte „Doktor Proktores Pupspulver“ von Jo Nesbø.

„Doktor Proktores Pupspulver“

Angesprochen auf den Titel, beginnt Annette Kurth spontan zu lachen: „Die Arbeit mit den Sprechern wird sicher sehr interessant werden!“ Kein Wunder, sieht die Story doch zwei Kinder vor, die den Darmwind-Beschleuniger als Raketenstarthilfe an die NASA verkaufen wollen, und daneben noch zwei fiese Zwillinge, die sich die Erfindung unter den Nagel reißen wollen ... Doch, man kann sich beides gut vorstellen: den großen Spaß, den die Akteure im Studio haben werden, aber auch die große Portion Disziplin, die für eine gelungene „akustische Verfilmung“ nötig sein wird. *René Wagner*



Der Werkstattbericht zur „Unendlichen Geschichte“ als Multimedia-Reportage

„Die unendliche Geschichte“

KiRaKa. Radio für Kinder

Teil 5

FR / 5. Dezember / 14:05

Teil 6

FR / 12. Dezember / 14:05

WDR 5 und KiRaKa

Hörspiele im KiRaKa:

www.kiraka.de/hoerspiele

Informativ und unterhaltsam: Die neue »Lokalzeit« am Samstag



Anne Willmes moderiert die Wochenendausgabe aus dem Studio Düsseldorf.

Vom Siegerland bis zum Niederrhein, von Bielefeld bis Aachen – Themen aus ganz NRW präsentiert die neue »Lokalzeit« am Samstag, die am 27. Dezember erstmals aus dem Funkhaus Düsseldorf gesendet wird.

„Eine für alle“ heißt das Motto der neuen Wochenend-Ausgabe der »Lokalzeit«, denn das landesweite Regionalmagazin ersetzt dann die Samstagsausgaben aus den elf Landesstudios. Sie soll als Ergänzung zur »Aktuellen Stunde«, die vorher sendet, verstärkt das Wochenend- und Freizeitgefühl der Menschen in Nordrhein-Westfalen abbilden. Mit einem Ausbau der Social-Media-Aktivitäten im Netz will die Redaktion zudem verstärkt auf die modernen interaktiven Möglichkeiten der Kommunikation mit dem Zuschauer eingehen und diese nutzen. Die Reduzierung der elf »Lokalzeit«-Ausgaben samstags auf eine gemeinschaftliche Sendung ist ein Bestandteil der Sparmaßnahmen des Senders.

Starke Geschichten über Menschen

„Look“ und „Feel“. Wenn Ralf Makrutzki, verantwortlicher Redakteur und Leiter des WDR-Studios Essen, über die neue »Lokalzeit« spricht, fallen mehrfach diese Worte. Auf die gewohnte Anmutung „seiner“ »Lokalzeit« am Wochenende soll der Zuschauer nämlich keinesfalls verzichten. Vorspann und Dekoration bleiben unverändert, gesendet wird aus dem »Lokalzeit«-Studio in der Landeshauptstadt Düsseldorf. „Und es wird weiterhin starke Geschichten über Menschen aus unserem Land geben“, verspricht Ralf Makrutzki. „Geschichten über Schicksale, aber auch Geschichten, die Freude bereiten.“ Authentisch, emotional, mit einem hohen O-Ton-Anteil.

Die »Lokalzeiten« unter der Woche konzentrieren sich indes weiterhin auf die Tagesaktualität. „Das Samstagabendgefühl ist eben ein anderes als das am Mittwochabend“, sagt Ralf Makrutzki. Claudia Bepler-Knake, Redakteurin in der »Lokalzeit aus Ostwestfalen«, unterstützt ihn im ersten halben Jahr. Sie ist die Frau, die den „neuen“ Samstag am 27. Dezember auf den Sender gibt. Simon Lenartz, Redakteur im Studio Düsseldorf, ist dann auch mit dabei. Reihum werden so Redakteure und Redakteurinnen

aus allen »Lokalzeiten« direkt an „ihrer“ neuen Sendung beteiligt sein. Auch das Gros der Beiträge entsteht im Land von freien Mitarbeitern aus dem Land.

Moderatorin der ersten Sendung ist Anne Willmes aus dem Studio Siegen. „Es ist natürlich eine besondere Herausforderung, Themen zu finden, die eine landesweite Relevanz haben, und nicht in der »Aktuellen Stunde« vor uns gesendet wurden“, sagt die Journalistin, Mutter von drei Kindern im Alter von sieben, fünf und eineinhalb Jahren.

Sie lebt mit ihrer Familie in Siegen und wird auch weiterhin die „»Lokalzeit aus Südwestfalen« moderieren.

Eine zusätzliche Herausforderung sei die stärkere Einbeziehung der Zuschauer über soziale Medien. Willmes: „Wir versuchen, besonders an den Samstagen, an denen wir gegen die Bundesliga senden, die Sendung so zu gestalten, dass das nicht Fußball-affine Publikum um 19:30 Uhr zu uns findet und bleibt.“ Themen sind dann auch beispielsweise ein Schrank- und Klamotten-Check.

Ulrike Wischer, Leiterin der Programmgruppe Regionales, sieht in der Reduzierung der Samstags-»Lokalzeiten« von elf auf eine kompakte Gemeinschaftsausgabe neue Möglichkeiten. „Wir stärken unser Regionalmagazin damit“, sagt die Journalistin. An den Samstag hätten die Zuschauer nämlich eine andere Erwartung und der trage die »Lokalzeit« jetzt mit unterhaltsamen und hintergründigen Aspekten Rechnung. Die Samstag-»Lokalzeit« ist und bleibt ein Produkt aller elf »Lokalzeit«-Redaktionen. Um mit Themen und News aus den elf Landesstudios eine 30-Minuten-Sendung zu produzieren, sind viele Absprachen erforderlich – beispielsweise in der für den Donnerstag geplanten Schaltkonferenz. „Die »Lokalzeit«-Redaktionen aus allen Studios sollen und wollen sich einbringen“, betont Ulrike Wischer, „unsere Kompetenz vor Ort ist die Stärke der »Lokalzeit« und das soll auch so bleiben.“

Wichtigste Ereignisse der Woche wie beispielsweise ein mehrtägiger Streik der Lokomotivführer können am Samstag nochmal unter anderen Gesichtspunkten aufgearbeitet und vertieft werden. In Zusammenarbeit mit der »Aktuellen Stunde« wird ein tagesaktueller Nachrichtenblock produziert. Und in jeder Sendung gibt es Live-Schalten zu einem großen Event in NRW, am 27. Dezember zum Biathlon auf Schalke. „Wir wollen Menschen zeigen, die beim Erzählen den Glanz in den Augen haben“, sagt Ulrike Wischer. Die Zuschauer dürfen gespannt sein. *Christian Schyma*

»Lokalzeit«

Die neue Wochenend-Ausgabe

WDR Fernsehen

SA / ab 27. Dezember / 19:30

Wenn Düsseldorf aus Duisburg sendet

Sendeplanung im Taxi: Weil am 18. November das komplette Düsseldorfer WDR-Funkhaus geräumt werden musste, zog das Team der Nachrichtensendung »WDR aktuell« kurzerhand nach Duisburg um.

„Die Kollegen haben Eiswürfel geschwitzt“, schmunzelte Stefan Brandenburg später, als alles doch noch ein glückliches Ende gefunden hat. Zuvor hatte der Leiter der Programmgruppe Aktuelles Fernsehen am Morgen gegen 11:00 seine Abteilung im dritten Stock räumen lassen müssen; insgesamt verließen rund 300 Mitarbeiter ihre Arbeitsplätze, das gesamte Funkhaus wurde stillgelegt. Im Keller des Gebäudes an der Stromstraße war ein süßlich-beißender Chemiegeruch festgestellt worden.

Auch WDR-Redakteurin Alexandra Fleskes stand plötzlich auf der Straße. Ein echtes Problem: Sie war als CvD für die Mittagssendung von »WDR aktuell« eingeteilt, die wie immer um 12:45 beginnen sollte. Dann kam die Idee, aus Duisburg zu senden. Die WDR-Frau sprang mit Moderator Tobias Häusler, der Sendeassistentin und dem zweiten CvD in ein Taxi. Während der Fahrt wurde die Sendung zusammengestellt – inklusive Twitter-Meldung der Ereignisse von Tobias Häusler: „Das glaubt uns keiner. Funkhaus D'dorf geräumt, fahren nach Duisburg, senden von dort.“

Gegen 12:15 erreichte das Taxi das WDR-Studio im Innenhafen, die Kollegen vor Ort hatten schon alles vorbereitet. Und am Ende ging eine nicht ganz alltägliche Ausgabe von »WDR aktuell« eigentlich ohne Probleme über den Sender – auch wenn Häusler später twitterte: „12:20 Uhr Texte, 12:35 Uhr Maske, 12:45 Uhr Sendung, 13:00 Uhr Zusammenbruch.“

Moderation auf Zuruf

„Wir waren überrascht“, berichtete Fleskes, „wie reibungslos das abgelaufen ist. Und nach der Sendung gab's sogar eine La Ola-Welle für den Moderator.“ Häusler: „Ich habe die Themen



Chemie-Alarm im Funkhaus Düsseldorf: Während eines Einsatzes der Feuerwehr musste das komplette Gebäude geräumt werden. 300 WDR-Kräfte standen auf der Straße – der Sendebetrieb ging weiter.

Foto: WDR / dpa

auf meinem Knopf im Ohr zugerufen bekommen und dann meist spontan anmoderiert.“

Das Social Media-Team der »Aktuellen Stunde« machte ebenfalls aus der Not eine Tugend, twitterte aus einem Café gegenüber dem Düsseldorfer Funkhaus – immer die Arbeit der Feuerwehrleute im Blick. Unterstützende Worte gab es währenddessen von anderen Medien. Kollegen von »Spiegel Online« sendeten Tweet-Grüße an die WDR-Redaktion, während RTL West zwitscherte: „Wir drücken die Daumen. Hauptsache allen Kollegen geht's gut.“ Und Zuschauer Wolfgang Wiebold schrieb über Facebook: „Ein dolles Lob für die schnelle Improvisationssendung aus Duisburg. Das muss man erst einmal in der Kürze der Zeit hinbekommen.“



Ein spezieller Tag auch für den „Reporter-Nachwuchs“, wie »Aktuelle Stunde«-Moderator Thomas Bug (links) mit Blick auf seinen Chef Stefan Brandenburg (rechts) twitterte (@derBug). Foto: WDR/Bug

Obwohl die Evakuierung reibungslos funktioniert habe, könne man sich auf solche Situationen niemals ganz vorbereiten, betont Brandenburg. „Es gibt natürlich alle möglichen Havarie-Szenarien, die durchgespielt werden. Aber wenn es dann wirklich passiert, kann man nur situativ entscheiden.“ In diesem Falle sei das Ausweichen ins Studio Duisburg richtig gewesen. „Die Redaktion dort hatte“, ergänzt die stellvertretende Programmgruppenleiterin Verena Egbringhoff, „entscheidenden Anteil daran, dass wir mit so kurzem Vorlauf so professionell agieren und überhaupt senden konnten.“ Nur ein Problem war auf die Schnelle nicht lösbar: Das Sendungs-Logo der »Lokalzeit Duisburg« konnte nicht ausgeblendet werden.

Trainiert im Kampf gegen die Uhr

Die Stimmung unter den Kollegen war ohnehin eher „konzentriert, aber nicht aufgeregt“, wie Brandenburg umschreibt. „Eine Dreiviertelstunde vor der Sendung im Taxi die Moderationen ins Smartphone zu schreiben und für die Sendung keinen genauen Ablauf zu haben, das erfordert schon einige Nervenstärke.“ Aber cool bleiben können die Mitarbeiter. Brandenburg: „Da sie jeden Tag gegen die Uhr kämpfen, sind sie im Training.“

Christian Schyma

Hier spricht DAS VOLK

Vor 40 Jahren brachte die legendäre Sendung »Hallo Ü-Wagen« mehr Demokratie ins Radio: Zum ersten Mal wurden die Hörer zu Machern und konnten selbst im Radio mitwirken.



Carmen Thomas 2011 und 1975 (r.) während einer Spendenaktion im Ü-Wagen
Fotos: WDR / dpa



Was heutzutage eine Selbstverständlichkeit ist, sah vor vierzig Jahren ganz anders aus: Als Carmen Thomas ganz normale Hörerinnen und Hörer am 5. Dezember 1974 erstmals ins Radio holte, war das eine kleine Sensation. Die Moderatorin, stellte „Die Zeit“ respektvoll fest, mache „Hörfunk für Hörer“. Heute gilt »Hallo Ü-Wagen« als so etwas wie „der analoge Vorläufer des heutigen Mitmach-Radios“, wie Ali Akinci, verantwortlicher Redakteur für wdrz.de, feststellt. Damals mussten die Menschen ihr Haus verlassen und den Übertragungswagen aufsuchen, der jeden Donnerstag irgendwo in NRW parkte. Mittlerweile, sagt Akinci, gehe Mitmach-Radio viel einfacher: „Die Hörer schalten PC, Smartphone oder Tablet an, loggen sich in das SocialRadio-Angebot etwa von WDR 2 ein und diskutieren mit dem Moderator oder direkt miteinander. Das Ganze wird dann parallel im Radioprogramm kommentiert. Das ist sozial, crossmedial und interaktiv – wie schon damals. Aber heute kann man von überall aus mitmachen.“

Kein „Direktkontakt mit einfachen Hörern“

1974 war diese vom Internet geprägte Form der Partizipation noch Science-Fiction und selbst „Hallo Ü-Wagen“ war seiner Zeit weit voraus. Radio, erinnert sich die mittlerweile 68 Jahre alte Thomas, sei damals vor allem „vorgelesene Zeitung“ gewesen. Der Stolz der Moderatoren habe ihrer „durchgeschliffenen Schreibsprache“ und dem Atmen an der richtigen Stelle gegolten. Versprecher waren verpönt. Und dann kam Carmen Thomas, damals 28, die etwas völlig Neues wagte und zunächst auf entsprechend viel Widerstand stieß: „Im Sender herrschte damals noch eine deutliche Abwehr gegenüber dem Direktkontakt mit einfachen Hörerinnen und Hörern.“ Die Menschen am Radio zu beteiligen fand ein Kollege ähnlich absurd wie die Idee, „ein Staatstheater einer Laienspielgruppe zur Verfügung zu stellen.“ Aber Thomas setzte ihre Vision durch: „Hallo Ü-Wagen“ war die erste Sendung, an der das Publikum „komplett unvorsortiert und ohne Vorabbefragung“ mitwirken konnte. Für die Planung kreierte Thomas einen völlig neuen Aktualitätsbegriff: „Es ging um Alltagsthemen, die vielen Menschen auf den Nägeln brannten, die aber auf keiner Pressekonferenz vorkamen.“ Natürlich gab es auch politische Ausgaben, aber Thomas hatte festgestellt, „dass es wirkungsvoller und folgenreicher war, das Politische im Persönlichen aufzufalten“.

Mit Ende zwanzig war Thomas längst keine Anfängerin mehr, aber trotzdem brauchte sie einige Zeit, um in vollem Umfang zu begreifen, was für ein unglaubliches Privileg sie genoss. WDR 2 war in den 70ern mehr oder weniger der einzige Sender für die 17 Millionen Menschen in NRW. „Hallo Ü-Wagen“ hatte donnerstags fast drei Stunden Sendezeit. Auch das war einzigartig. Das politische Klima hatte sich dagegen deutlich gewandelt. Bürgerbewegungen wurden ins Leben gerufen, politische Beteiligung war angesagt. »Hallo Ü-Wagen« übertrug gewissermaßen Willy Brandts „Mehr Demokratie wagen“ in den Hörfunk. Trotzdem, erinnert sich Thomas heute, sei das Publikum „noch total ehrfürchtig“ gewesen: „Die meisten sahen zum ersten Mal mit eigenen Augen, wie Radio gemacht wird. Ganz zu schweigen davon, dass sie einfach so und komplett ungefiltert mitmachen durften. Manche zogen ihre beste Kleidung an und gingen vorher zum Friseur, wenn sie zu »Hallo Ü-Wagen« kamen.“ An Spitzentagen hatte die Sendung bis zu sechs Millionen Hörer: „Ganze Großraumbüros, Geschäfte und Fabrikhallen ließen sich donnerstags rituell beschallen.“

Hörfunkmoderatoren genossen damals ohnehin große Popularität, aber für Carmen Thomas galt das erst recht: Sie hatte vorher fünf Jahre lang das WDR-»Morgenmagazin« moderiert, war als eine der ersten



Gesendet wurde aus der „Violetta“. So hieß der Ü-Wagen (hier 1978).
Foto: WDR

Frauen Reporterin bei »Hier und Heute« und Moderatorin beim »Tagesmagazin«, der Vorläufer-Sendung der »tagesthemen«. Sie hatte als erste deutsche Reporterin einen Jahresvertrag bei der BBC für die TV-Sendung »Midweek« und wurde dann beim »Aktuellen Sportstudio« im ZDF erste Sportmoderatorin im deutschen Fernsehen. Andere hätten die Rückkehr zum Radio womöglich als Rückschritt betrachtet, aber für die damals 26-jährige Rheinländerin entpuppte er sich als Fortschritt – für sie wie auch für den Journalismus. Erst im Rückblick offenbart sich die Pionierleistung der Sendung: »Hallo Ü-Wagen« ließ die Bürger zum ersten Mal an einem Massenmedium partizipieren. Als besondere Herausforderung entpuppte sich die Begegnung zwischen den Experten und ganz normalen Bürgern. Thomas sah ihre Hauptaufgabe darin, als Dolmetscherin zu fungieren und bat die Fachleute immer wieder, den Sachverhalt so zu erklären, dass auch Laien ihn verstehen.

Auch dumme Fragen stellen

Im Rückblick räumt die gebürtige Düsseldorferin, die 2001 die 1. ModerationsAkademie für Medien + Wirtschaft begründete, allerdings auch Schwächen ein. Kein Journalist gebe gern zu, sich bei bestimmten Aspekten eines komplexen Themas nicht auszukennen. „Unsicher sein und keine Ahnung haben verführt ja gern zum Spreizen in der Hoffnung, dass sich Mängel so besser tarnen lassen.“ Früher, sagt Thomas, sei sie auch so gewesen, bis sie ein Schlüsselerlebnis mit Hans-Dietrich Genscher hatte. Sie sollte sich dem damaligen Innenminister über das „Zweite Beamtenbesoldungsänderungsgesetz“ unterhalten, von dem sie ebenso wenig verstand wie 99 Prozent der Hörschaft. Aber die Journalistin hatte nicht den Mut, Genscher ganz einfach zu fragen, was das sei und warum man sich dafür interessieren sollte. Anschließend ärgerte sie sich über sich selbst und beschloss zwei Dinge: Erstens immer perfekt vorbereitet zu sein. Und zweitens sich fortan zu trauen, vermeintlich dumme Fragen zu stellen.

Auch für die heutigen Sender hat sie einen Rat: „Nur unverwechselbare Köpfe können ein Profil prägen.“ Deshalb sei es wichtig, sich „mit möglichst vielen markanten Köpfe, die aus dem Rasen herausragen, von der Konkurrenz abzuheben, anstatt alle aufs gleiche Niveau zurechtzustutzen“.

Tilman P. Gangloff



St. Germain: Im berühmten „Les Deux Magots“, wo Jean Paul Sartre und Simone de Beauvoir an ihren Büchern arbeiteten, treffen sich Studioleiterin Ellis Fröder (l.) und die frühere Cutterin Lisa Letulé.

Fotos: WDR/Maurer



Ellis Fröder:

Meine Stadt PARIS

„Was Paris zu bieten hat ist überbordend!“ Seit zwei Jahren lebt und arbeitet Ellis Fröder, TV-Leiterin des ARD-Studios an der Seine, in der Traumstadt. Doch trotz eines „Zuviel Qual der Wahl“ hat sie ihre Lieblingsplätze gefunden.

Laufschuhe zuschnüren, vier Stockwerke hinunter auf die Straße, um zwei Ecken herum. Und da ragt er vor mir auf: der Eiffelturm. Sehnsuchtsort von Millionen Touristen, zum Glück so früh am Morgen noch nicht. Wenn es neblig ist, steht nur noch der breitbeinige Rumpf da. Auf der ersten Etage gab Édith Piaf 1962 ihr letztes Konzert. Es muss spektakulär gewesen sein, mit 20 000 Fans auf dem Marsfeld. Heute ist dort, wo die Piaf damals stand, die neue gläserne Aussichtsplattform. So ganz passt sie nicht auf diesen wunderbaren Turm, aber die Touristen lieben sie. Wenn ich abends aus dem ARD-Studio nach Hause komme, beleuchten Zigtausende Glühbirnen zu jeder vollen Stunde den Eiffelturm.

Joggen entlang dem Champ de Mars und um den Eiffelturm herum, so beginnt für mich der Tag in Paris. Im Beau Quartier befinden sich Ministerien, Botschaften und die Nationalversammlung. Am Samstagmorgen aber habe ich hier den angeblich schönsten Markt von ganz Paris, den Marché Saxe-Breteuil: Fisch aus der Bretagne und der Normandie, Wurst aus der Auvergne, Enten-Confit aus dem Südwesten, das Gemüse ausschließlich nur nach Jahreszeiten. Der Pariser gibt sein Geld nicht für Autos und Reisen aus, aber gerne für bestes Essen, das seinen Preis hat. Wer einmal seinen Metzger gefunden hat, wechselt ihn nicht, heißt es in Paris: „Die Frauen suchen ihn genauer aus als ihren Liebhaber. Und sie bleiben ihm treu, wenn sie den Richtigen gefunden haben. Ein Leben lang.“ Was viel über die Liebe sagt, aber auch über das Essen.

Hintergrundgespräch beim Lunch

„Wie soll man ein Land regieren, in dem es 270 Käsesorten gibt?“, fragte Ex-Präsident de Gaulle einmal. Das lernt man hier schnell: Essen ist immer auch politisch und das Reden darüber erst recht. Zum Hintergrundgespräch laden Politiker die Journalisten gerne zum Lunch. Bei Vorspeise, Hauptgericht, Dessert und dem Kaffee danach ist viel Zeit zu reden. Nicht nur über das Essen. Ein guter Ort dafür ist das Restaurant Le Boeuf sur le Toit, nur ein paar Schritte weg vom ARD-Studio Paris. Wer sitzt nicht gerne dort, wo schon Picasso, Hemingway oder Coco Chanel regelmäßig weilten? Und natürlich auch Heiko Engelkes, Ulrich Wickert und all meine anderen Vorgänger.

Paris – das sind für mich aber auch die berühmten Cafés in St. Germain. Im „Les Deux Magots“ haben Simone de Beauvoir und Jean Paul Sartre an einigen ihrer Bücher geschrieben. Und es ist auch das Lieblingscafé von Lisa Letulé. Sieben Jahre war sie Cutterin im ARD-Studio und ist nach ihrer Pensionierung hier geblieben. Inzwischen ist sie eine echte Parisienne. Lisa hat mir die Stadt richtig nah gebracht.

Doch Paris ist nicht nur umgeben von Schönheit. Dass es in Frankreich bergab geht, die Wirtschaft so schlecht da steht, die Sozialisten ein Debakel nach dem anderen erleben, das beherrscht alle Debatten. Und wenn ich durch die Straßen gehe, kann ich sehen, dass es vielen Menschen schlechter geht. In den letzten zehn Jahren ist die Zahl der Obdachlosen in Frankreich um 50 Prozent gestiegen, in Paris umso mehr. Solange der Nachtfrost ausbleibt, versuchen die Clochards, sich auf Kartons unter Schlafsäcken warmzuhalten. Wird die Kälte schlimmer, wie jetzt, rettet sie nur ein Nachtquartier in den extra geöffneten

Métro-Stationen. Viele Pariser sorgen sich, dass auch ihr Leben sich mehr und mehr zum Schlechteren wenden könnte. Und nie war ihre Hoffnung geringer, dass die Regierung und ihr inzwischen ungeliebter Präsident François Hollande dagegen etwas tun könnten.

Hollandes letzte Klientel lebt in Oberkampf

Vielleicht tröstet es Hollande, dass zumindest die Menschen in Oberkampf, einem Viertel im Osten von Paris, noch traditionell links wählen. Wie lange noch, ist allerdings die Frage. Denn die Investoren stehen Schlange. Wie überall, wo die bobos, die bourgeois bohème, also die Studenten, die Künstler und die Schickeria hindrängen. Es ist noch nicht lange her, da tischlerten und schreinerten Handwerker in den Hinterhöfen, Arbeiter trafen sich in Bistros. Heute ist hier das hippe Paris, ein Szenelokal neben dem anderen. Viele Stammkneipen haben kein Schild,

keinen Namen. Bedient wird nur, wer den Besitzer kennt. Wer nicht dazugehört, muss trotzdem nicht lange suchen. Höchstens geduldig anstehen. Das Café Charbon von 1900 etwa, mit den hohen Spiegeln an den Wänden, ist immer überlaufen, trotzdem bestens geeignet für den Absacker am Feierabend. Oder man tingelt mit dem geliehenen

Fahrrad, dem Vélib', am Canal St. Martin entlang. Von der Mündung in die Seine unterhalb der Bastille bis zum Parc de la Villette sind es gerade einmal sechs Kilometer.

„Als ich ein Kind war, fragte ich mich oft, wie es möglich ist, dass der einfache Name Paris so viele verschiedene Dinge bezeichnet“, schrieb der Romancier Julien Green. Wie Recht er hat. Das, was Paris zu bieten hat, ist überbordend, zu viel Qual der Wahl: drei Opern, 171 Kirchen und Tempel, 208 Theater und Cabarets, 84 Kinos, 14 Friedhöfe gibt es. Und 173 Museen. Der neueste Superlativ: Das Mega-Museum des Stararchitekten Frank Gehry, die Stiftung Louis Vuitton am westlichen Rand der Stadt - 140 Millionen Euro teuer und 11 000 Quadratmeter groß. Fast zehn Jahre hat Gehry an dem Gebäude, das wie eine „Glaswolke“ aussieht, geplant. Oder heute doch lieber ein Trip ins Herz des Paris der Belle Époque?

In den Petit Palais, das Museum der schönen Künste, am unteren Ende der Champs-Élysées? Uschi Barbier, unsere Sekretärin, die zusammen mit Simone Haase das Herzstück des ARD-Studios ist, trinkt hier in der Mittagspause gerne einen Kaffee. Ich übrigens auch. Eine Oase der Ruhe, mitten im lauten Paris. Lichtdurchflutet, mit einem exotischen Garten und dem Café unter den Arkaden. Wer immer noch nicht genug hat, muss zu einem meiner liebsten Plätze im Quartier Latin. So oft es geht, führt mich mein Weg auf die Dachterrasse des Instituts du Monde Arabe. Habe ich erst einmal am Eingang die Sicherheitskontrolle hinter mir gelassen, liegt ganz Paris vor einem: mit grandiosem Blick auf die Seine und den Chor von Notre-Dame. Den Eiffelturm sieht man auch in der Ferne. Dieses Mal mit der Spitze im Sonnenlicht. Ellis Fröder

Ellis Fröder (58) stammt aus Mainz. Bevor die Journalistin 1993 als Chefin vom Dienst des »ARD-Morgenmagazins« beim WDR einstieg, hatte sie bereits für den SWR, HR und RIAS Berlin gearbeitet. 2000 wechselte sie als Stellvertreterin an die Spitze der Kölner »Tagesschau«- und »Tagesthemen«-Redaktion und übernahm 2008 parallel dazu die Leitung des »ARD-Presseclubs«. Seit 2012 leitet sie das Fernsehstudio der ARD in Paris.

Sendeplätze



Einer der malerischsten Orte von Paris: die Seine mit ihren Brücken. Das Geländer der Pont du Carrousel zieren tausende Schlösser, angebracht von romantischen Liebespaaren.

Die Stühle im Jardin des Tuileries sind sehr grün und sehr groß – zu schwer für Gelegenheitsdiebe.

Der schönste Markt von Paris, der Marché Saxe-Breteil, mit frischem Fisch aus der Bretagne und der Normandie



Das Petit Palais, nicht nur ein Palast der Kunst, sondern auch eine Oase der Ruhe.

Eine Hommage an Ulrich Wickert: Ellis Fröder am Place de la Concorde mit dem Obeliken und dem Eiffelturm im Hintergrund



Zu den ARD-Auslandsstudios

„Öffentlich-rechtlich muss wieder cool werden“

Der WDR müsse an seinem Image arbeiten, und generell sollten öffentlich-rechtliche Sender mehr im Internet publizieren dürfen, fordert der Initiativkreis öffentlicher Rundfunk. Dazu seien auch Gesetzesänderungen notwendig, fordert die Vorsitzende Prof. Dr. Erika Bock-Rosenthal im Interview mit WDR PRINT-Autorin Deborah Leyendecker.

Der Kölner Initiativkreis zur Förderung des öffentlichen Rundfunks schaltet sich mit Stellungnahmen in öffentliche Debatten ein und führt Gespräche mit Entscheidern, auch informell und im Hintergrund. Darf man Sie eine Lobbygruppe nennen?

Ja, darf man. Aber wir verkaufen nichts, weder Autos noch Versicherungen, sondern wirken für eine gute Einrichtung, die uns allen gehört, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Wir sind unabhängig und versuchen uns in medienpolitische Debatten einzubringen. Wir schauen, wie es dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk im technischen und sozialen Wandel geht, und begleiten seine Programme kritisch, aber auch in der Überzeugung, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk für unsere Gesellschaft wichtig ist. Damit grenzen wir uns auch ab von all denjenigen, die im Internet Shitstorms verbreiten. Demokratie braucht eigentlich einen Marktplatz wie im alten Athen. In einem modernen Staat müssen unabhängige Medien die politische Meinungsbildung und öffentliche Debatten befördern.

Brauchen große Sender wie der WDR überhaupt diese Unterstützung?

Einerseits kann man sagen, das brauchen sie nicht, sie stehen in Deutschland gut da. Kein anderes Land – Großbritannien wäre noch vergleichbar – hat so ein, wie ich finde, gutes Mediensystem. Deshalb müssen wir aber auch auf europäischer Ebene immer wieder für Rahmenbedingungen eintreten, die auch den öffentlich-rechtlichen Rundfunk berücksichtigen. Teile der Printmedien geben ihre Fairness an der Garderobe ab, wenn es um den öffentlich-rechtlichen Rundfunk geht, weil sie zum Beispiel die »Tagesschau«-App als Konkurrenz sehen. Zudem gibt es jüngere Politiker und Juristen, die nicht mehr öffentlich-rechtlich sozialisiert sind und die auch angesichts der neuen Medienmärkte und des Internets sagen: Was brauchen wir noch den öffentlich-rechtli-



Erika Bock-Rosenthal während einer Diskussionsrunde im WDR



Thema der Diskussionsrunde mit Medien-Studentinnen der Uni Köln war, wie junge Leute fernsehen.
Fotos: WDR/Sachs

chen Rundfunk? Und dann ist es oft gut, wenn jemand dagegenhält und wenn von außen eine Stimme kommt. Wir halten uns auf dem Laufenden, nehmen an Tagungen teil und haben auch renommierte Juristen und erfahrene Praktiker in unseren Reihen. Wie gesagt, wir sind keine Institution, die große Gelder und Ressourcen hat, aber wir beziehen mit unseren Netzwerken und Stellungnahmen Position.

Im WDR hat der Initiativkreis kürzlich mit Studentinnen aus verschiedenen Medienstudiengängen diskutiert. Was haben Sie dabei Neues erfahren?

Eine Diskussion mit jungen Leuten ist viel lebendiger und anschaulicher als eine Aufstellung von Daten zur Mediennutzung. Generell habe ich den Eindruck, es gilt nicht mehr als „in“, sich überhaupt noch passiv vor ein Gerät zu setzen und sich berieseln zu lassen. Zwar

belegen die Nutzungsdaten: Auch junge Leute sehen viel häufiger als erwartet ganz normales lineares Fernsehen als Sendungen auf Abruf im Internet. Eine Studentin bekannte, sie sähe WDR-Programme nur bei ihrer Großmutter – aber dann sei sie schon positiv überrascht, was es dort alles zu sehen gibt. Das Gespräch zeigt mir, dass wir dringend etwas tun müssen, damit öffentlich-rechtliche Sender wie der WDR nicht als alt und vorgestrig gelten, sondern dass es wieder angesagt sein muss, öffentlich-rechtliche Marken zu gucken.

Also sehen Sie beim WDR vor allem ein Imageproblem?

Nicht nur beim WDR, sondern beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk überhaupt. Er gilt bei einem Teil der jungen Leute nicht als „cool“. Deshalb sehe ich auch ein Imageproblem. Aber natürlich kann man ohne Inhalt kein Image gewinnen. Zum Beispiel habe ich früher von meinen Studierenden – ich bin Sozialwissenschaftlerin – eine empirische Auswertung machen lassen von Homepages, auch von der des WDR. Da stellte sich heraus, dass viele gar nicht wussten, dass 1LIVE ein WDR-Sender ist. Tolle Mimikry, könnte man sagen.

Nun könnte man fragen, ob vielleicht 1LIVE als junger Sender deshalb so erfolgreich geworden ist, weil er nicht als „WDR“ wahrgenommen wurde?

Das vermute ich auch. Jetzt müssen sich die Öffentlich-Rechtlichen Gedanken machen, wie kann man Marken im Netz schaffen? Im

Netz und mit den Apps auf den Smartphones ist ja alles viel zerbröselter – um nicht zu sagen atomisiert – und individualisierter. Da ist nicht immer die Marke WDR vorhanden, sondern eher die Marke 1LIVE. Aber dort kann man viel ausbauen – auch mit Blick auf die jungen Leute.

Wie lassen Sie all diese Ergebnisse in Ihre weitere Arbeit einfließen?

Wir werden uns intensiver beschäftigen mit der neuen Mediengesetzgebung, die avisiert wird. Und wir planen eine Tagung im nächsten Jahr, auf der es um Qualität gehen soll, aber auch um das Thema Internet als verfassungsrechtlich zu regelnder Kommunikationsraum mit zum Beispiel Autorenschutz, Auffindbarkeit und Schutz vor Überblendung und Verfälschung. Zur Vorbereitung habe ich schon Kontakt aufgenommen mit Dr. Frauke Gerlach, der neuen Geschäftsführerin des Grimme-Instituts, mit dem wir zusammenarbeiten wollen. Wir sind ein kleiner Verein, wir können nicht so viel bewegen, wie wir möchten, aber vielleicht ein bisschen helfen, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk über die Schwellen von Digitalisierung, Individualisierung und Globalisierung zu tragen. Ich habe den Drei-Stufen-Test mit durchgeführt und mit Bedauern erlebt, wie viel „depubliert“, also aus dem Netz genommen wurde. Deshalb muss das Telemediengesetz auf den Prüfstand und der öffentlich-rechtliche Rundfunk muss generell mehr Freiheiten bekommen, wie auch zum Beispiel für das Jugendangebot schon angekündigt. Es ist dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk zum Beispiel gesetzlich verboten, im Internet Spiele anzubieten. Aber ziehen Sie mal einen Jugendsender auf ohne Spielangebote. Das geht doch gar nicht.



Der Initiativkreis zur Förderung des öffentlichen Rundfunks im Netz

Der 1994 gegründete Kölner Initiativkreis zur Förderung des öffentlichen Rundfunks setzt sich für einen leistungs- und zukunftsfähigen öffentlichen Rundfunk ein. Zu diesem Zweck organisiert er Veranstaltungen, fasst Stellungnahmen und fördert wissenschaftliche Forschungsarbeiten und Publikationen. Zum Beispiel forderte die Vereinigung mit Blick auf das Freihandelsabkommen mit den USA bereits frühzeitig Ausnahmeklauseln für den Kulturbereich und den audiovisuellen Sektor. Zu den knapp 40 Mitgliedern des Initiativkreises zählen viele ehemalige Rundfunkräte und Mitarbeiter nicht nur des WDR, sondern auch anderer öffentlich-rechtlicher Sender. **EB**

WDR-Rundfunkrat fordert kritische Debatte über Fußball-WM 2022

Nach langer, intensiver Debatte hat der Rundfunkrat des WDR am 20. November mit deutlicher Mehrheit dem Erwerb der Übertragungsrechte an der Fußball-WM 2022 zugestimmt. Dies sichert die frei empfangbare Übertragung des Turniers durch den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Die Rundfunkräte hatten jedoch „mit großen Bedenken“ zugestimmt. Sie fordern eine „kritische öffentliche Debatte über die Organisation und das Geschäftsgebaren der FIFA und insbesondere die Vergabe der Fußball-Weltmeisterschaft 2022 an Katar“. Hierbei sollten die ARD und der WDR eine entscheidende Rolle spielen und zudem vor und während der WM „offen, kritisch und realistisch über die Umstände im Gastland berichten“.

EB

Austausch mit dem US-Botschafter



US-Botschafter Emerson im Gespräch
Foto: WDR / Sachs

Der US-amerikanische Botschafter John B. Emerson hat am 14. November den WDR in Köln besucht und sich mit rund 25 WDR-RedakteurInnen aus Fernsehen und Hörfunk ausgetauscht.

Der Botschafter, begleitet von Generalkonsul Stephen A. Hubler aus Düsseldorf, sprach mit den Redakteuren über die aktuelle Situation in der Ukraine, die Kongresswahlen und die Konsequenzen für die Kür der nächsten Präsidentschaftskandidaten, die Abhöraktionen der NSA und das deutsch-amerikanische Verhältnis. Die Gesprächsatmosphäre beschreibt Udo Grätz, stellv. Chefredakteur und Leiter der Programmgruppe Inland Fernsehen, als offen und ehrlich. „So ein Austausch ist wichtig. Wir haben Eindrücke und Einschätzungen aus erster Hand erhalten und konnten erfahren, wie diese Themen in der USA wahrgenommen werden.“ Zugleich habe man dem neuen, seit einem Jahr im Amt befindlichen Botschafter die Bedeutung des WDR und des

Medienstandortes Köln für die öffentliche Meinung in Deutschland näher gebracht. Als nächste Gäste begrüßt der WDR im Dezember den russischen Botschafter und im Januar Ford-Chef Bernhard Mattes.

1LIVE hatte ebenfalls Besuch: VertreterInnen von „East Radio Center“, einem Ableger des zweitgrößten chinesischen Medienunternehmens Shanghai Media Group, waren am 17. November zu Gast im 1LIVE Haus. Die Gäste aus Fernost informierten sich unter anderem über die Multimedia-Strategie des jungen Senders, zum Beispiel wie 1LIVE in Konkurrenz zu Musikstreamingdiensten auf sympathische ModeratorInnen und ein starkes Multimedia-Angebot setzt. Der Sender bekomme häufiger Besuch von RadiomacherInnen aus Deutschland und anderen Ländern, sagte Maurice Gully, Redakteur vom Dienst bei 1LIVE. „Dass die Leute auf uns aufmerksam werden zeigt, dass 1LIVE einen weltweiten Ruf hat. Besuch aus China ist aber etwas Besonderes.“

EB

Eine von uns: **NATALIE SZALLIES**

Hörspieldramaturgin Natalie Szallies
(Mi.) bei einer 1LIVE-Produktion mit
Edda Fischer und Simon Gosejohann
Foto: WDR/Anneck

„Frau Doktor Richter, was ist denn das für eine Pipeline?“, ruft Markus Thamm aufgeregt. „Diese Pipeline, die hier vom Labor in den Wald führt, was ist da drin?“, fragt er energisch nach. „Künstliche Vanille!“, schreit Gerda Richter panisch, „so tun Sie doch was! Diese Chemie verwandelt harmlose Tierchen in Fleisch fressende, reißende Bestien.“

Ausnahmestand in Bielefeld. Ein meterlanger Riesenohrknäfer bedroht die Stadt. Simon Gosejohann alias Journalist Markus Thamm und Edda Fischer als Frau Doktor Richter sind gerade auf Spurensuche. Auch wenn sie nicht wirklich in einem dubiosen Labor stehen, sondern in einem engen Hörspielstudio am Mikrophon: Die Szene ist schrill, chaotisch, lebendig. Assoziationen mit einem Tierhorrorfilm kommen auf – und die sind ausdrücklich erwünscht.

„Auricula – Ohrwurm des Schreckens“, ein etwa 55-minütiges Trash-Hörspiel von Thilo Gosejohann, wird hier gerade für den WDR produziert. Zwei, drei Minuten Dialog am Stück nehmen die Sprecher auf und reden sich dabei, wenn nötig, in Rage. „So etwas kann man nicht schneiden“, sagt Dramaturgin Natalie Szallies. „Bei dieser Art Hörspiel lassen wir den Sprechern die Freiheit, selber etwas zu entwickeln.“ Gute Stimmung muss sein im Studio, darum gibt es zwischendurch auch für alle Cappuccino und selbstgebackenen Kuchen.

Realistische Hörsituation beim Autofahren testen

Natalie Szallies ist nur kurz zu Besuch im Studio, um einen ersten Eindruck zu bekommen. Ihr Arbeitsplatz ist der Schreibtisch, und davon hat sie sogar zwei: einen in der 1LIVE-Redaktion »Plan B« und einen Telearbeitsplatz in ihrem Haus im Dortmunder Süden. Dort lebt sie mit ihrem Mann und ihren sechs Kindern, zwei bis drei Tage pro Woche pendelt sie nach Köln. Die langen Autofahrten nutzt sie, um Hörspiele zu hören, die der WDR von anderen Sendern übernehmen könnte. „Wenn ich im Stau stehe, schaffe ich sogar zwei. Im Auto habe ich übrigens eine realistische Hörsituation – viele hören uns ja während der Fahrt.“

Seit 1995 ist Natalie Szallies beim WDR, während ihres Journalistikstudiums kam sie als Volontärpraktikantin und blieb. Lange war sie Freie, zum Hörspiel kam sie durch Zufall. „Das Genre fasziniert mich und hat mich nicht mehr losgelassen. Bis ich auf einer Stelle gelandet bin, die mein Traumjob ist“, sagt sie. Seit sieben Jahren gehört Szallies der »Plan B«-Redaktion bei 1LIVE an, betreut die 23-Uhr-Sendeplätze „Soundstories“ und „Krimi“ sowie die vorgelesene „Shortstory“ am Sonntag – „die hat übrigens auch eine Riesen-Fangemeinde“. Es gibt nicht nur Hörspiele, sondern auch mit Originaltönen erzählte Geschichten, etwa ein Feature über den von Rocko Schamoni und Schorsch Kamerun betriebenen „Pudel“-Club in Hamburg. Regelmäßigen Austausch von Hör-

„Irgendwas mit Medien“, antworten viele Jugendliche auf die Frage nach ihrem Berufswunsch. Hier stellen wir sie vor, die Jobs im WDR. Natalie Szallies ist Hörspieldramaturgin.

spielen und Features gibt es mit WDR 3, wo Szallies ebenfalls als Dramaturgin gearbeitet hat.

Bei 1LIVE entscheidet sie über Neuproduktionen, Übernahmen von anderen Sendern und Wiederholungen. Drei Sendeplätze gilt es pro Woche zu füllen, insgesamt 15 Hörspiele produziert die Welle im Jahr neu. „Ich begleite die gesamte Produktion, von der ersten Idee bis zum Sendetag“, sagt Szallies. Sie wählt Themen aus – oft treten Autoren mit Vorschlägen an sie heran, manches ergibt sich durch Eigenrecherche – sie nimmt das Manuskript ab, bearbeitet

es gegebenenfalls in Absprache mit dem Autor, stimmt sich mit Regie und Besetzungsbüro über die Inszenierung ab und trägt am Ende die Sendeverantwortung. Rund drei Monate dauert es, bis eine Produktion fertig ist, nur wenige Tage gehören den Aufnahmen im Studio.

Immer die passende Erzählform für die Zielgruppe finden

Stilistisch ist die Bandbreite groß. Natürlich gibt es hin und wieder auch ein eher klassisch erzähltes Hörspiel. „Aber hier bei 1LIVE können wir es uns leisten, auch mal etwas auszuprobieren.“ Zum Beispiel die B-Movie-Trashhörspiele – und für die sind nicht nur die jüngeren Hörer offen, doch vor allem sie sollen angesprochen werden. „Darum finde ich auch den Sendeplatz in einer Popwelle wie 1LIVE so wichtig“, sagt Szallies. „Auricula – Ohrwurm des Schreckens“ lief am 27. November. „Wichtig ist es, Erzählformen zu wählen, mit denen wir Zugang zu den jüngeren Hörern finden. Die stolpern da oft zufällig rein, bleiben hängen und sind begeistert. Das ist eine Chance für das Genre.“ Ganz entscheidend ist heutzutage auch die Möglichkeit zum Download.

Was reizt die Dramaturgin nach fast 20 Jahren immer noch am Hörspiel? „Es bietet immer etwas Neues. Und es fasziniert mich, aus einer Idee etwas schaffen zu können.“ Hörspiel erzeuge bessere Bilder als ein Film, sagt Natalie Szallies. „Nämlich die im Kopf. Wir müssen keine Monster zeigen, so etwas bleibt der Fantasie überlassen. Das ist viel größeres Kino.“

Ina Sperl

Wie werde ich Hörspieldramaturg im WDR?

„Hörspieldramaturgie ist ein Job, der das Beste aus mehreren Welten verlangt“, sagt Martina Müller-Wallraf, Leiterin des Ressorts Hörspiel im WDR: „Gespür für Sprache, für Texte und Literatur, ein Gefühl für die Spannungsbögen und Erzählstrukturen von Geschichten, Sinn für die vielfältigen Möglichkeiten der Akustik und des Radios – und schließlich auch die Nase für aktuelle Stoffe.“ Ein Hörspielredakteur muss große Projekte über längere Zeitspannen managen können, aber auch Künstler mit all ihren Eigenarten motivieren und sicher beraten. „Und er muss ein Scout sein für neue Geschichten, junge Autoren, coole Regisseure und Musiker.“ Fantasie sollte nicht fehlen, ebenso viel Geduld. Auf welchem Weg man zu diesen Erfahrungen und Kenntnissen gelange, sei ganz offen. „Manche kommen vom Theater oder der Literatur, andere vom Journalismus. Aber alle sind leidenschaftliche Radiomacher.“



Martina Müller-Wallraf, Leiterin des Ressorts Hörspiel im WDR
Foto: WDR/Fußwinkel

Auf einen Cappuccino mit **Keiko Kawata-Neuhaus**

Feierabend. Im Funkhaus-Café ist es voll geworden. Keiko Kawata-Neuhaus (57), eine der 2. Violinen im WDR SINFONIEORCHESTER, hat bis eben geprobt. Tagesgeschäft für die Musikerin – nicht alltäglich ist indes die bevorstehende Japanreise des Orchesters mit Konzerten vom 7. bis 22. Dezember. Die Japanerin freut sich auf die Konzerte in Osaka und Tokio. Und sie klärt Ute Riechert beim Kaffee darüber auf, was es mit Japan, Dezember und Beethoven auf sich hat.

Frau Kawata-Neuhaus, was möchten Sie trinken?

Einen Cappuccino, bitte. Als Japanerin sollte ich wohl grünen Tee trinken ...

Sie werden lachen: Wir hatten überlegt, ob wir Sie nicht zu einem grünen Tee einladen.

Na ja, in Japan trinke ich den sehr gern, aber wenn ich hier im Café bin, trinke ich schon Kaffee oder Cappuccino.

Anfang Dezember reisen Sie mit dem WDR SINFONIEORCHESTER nach Japan. Wie ist das, mit dem deutschen Orchester in Ihrer Heimat zu spielen?

Etwas Besonderes ist es nicht, weil ich schon so oft Tourneen mitgemacht habe. Aber es ist schön. Inzwischen waren die Kollegen auch ein paar mal in Japan und freuen sich schon. Die sind sehr selbstständig geworden. Sie wissen, wo sie dort gut essen oder schöne Sachen kaufen können. Früher haben sie mit Sushi ein Problem gehabt. Mittlerweile freuen sich viele Kollegen auf Sushi. Aber: Kollegen, die mich in Köln freundlich grüßen, die erkennen mich in Japan unter all den Japanern gar nicht. Das finde ich so lustig!

Sie werden in Osaka und Tokio Beethovens neunte Sinfonie spielen. Ist Beethoven in Japan besonders beliebt?

Ja, Beethoven und die Neunte – das hat in Japan eine ganz besondere Tradi-



Foto: WDR/Dahmen

tion. Ich war zwar schon häufiger auf Tourneen dabei, aber nicht bei einer Dezember-Tournee. Und es ist eine Ehre, dass man jetzt ein deutsches Orchester dazu holt. Wie ich höre, verkaufen sich die Karten sehr gut.

„In Osaka werden 10 000 Sänger aus verschiedenen Chören teilnehmen und die Neunte singen. Es gibt so viele Japaner, die die ‚Ode an die Freude‘ singen wollen – Wahnsinn.“

Was ist an dem Datum so besonders?

Im Dezember spielen die Orchester in Japan überall die „Ode an die Freude“. Das geht zurück bis zum Ersten Weltkrieg. Es gibt da auch andere Meinungen, aber eine Lesart der Geschichte ist, dass nach dem Ersten Weltkrieg deutsche Gefangene erstmals in Japan die Neunte gespielt haben. Aus Dankbarkeit, dass sie im japanischen Lager gut behandelt worden waren. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Neunte dann zur Verabschiedung der Studenten gespielt, die noch eingezogen worden waren. Auch zum Kriegsende in Japan wurde im Dezember die Neunte gespielt. Ich weiß nicht, ob die Geschichten wahr sind, aber seither ist es Tradition. Für viele Leute in Japan ist es im Dezember ein Muss, die Neunte zu hören.

Dirigiert werden Sie in Japan von Yutaka Sado. Der ist in Japan sehr bekannt. Macht das einen Unterschied, ob ein Deutscher, Japaner oder Amerikaner die Neunte dirigiert?

Nein, überhaupt nicht. Es gibt auch sehr gute japanische Dirigenten. Sado hat 15 Tage nach der Katastrophe von Fukushima übrigens gleich in Deutschland ein Benefiz-

Konzert organisiert. Wenn wir jetzt in Japan spielen, dann werden an unserem Gastkonzert am 7. Dezember mit Sado und dessen Orchester in Osaka 10 000 Sänger aus verschiedenen Chören teilnehmen und die Neunte singen. Es gibt so viele Japaner, die die Neunte singen wollen – Wahnsinn.

Gibt es die „Ode an die Freude“ etwa auch auf Japanisch?

Nein, die fangen schon sechs Monate vorher an zu üben im Chor, und der deutsche Text wird tatsächlich phonetisch eingeübt. Meine Mutter konnte das auch, die konnte gar kein Deutsch – aber die Neunte konnte sie.

Ich selbst habe als Kind in der Schule das „Heideröslein“ gelernt. Die Japaner lieben es zu singen. Vielleicht kommt das vom Karaoke. Japaner gehen nach der Arbeit in eine Karaoke-Bar, um beim Singen Stress loszuwerden. Das gibt es in Deutschland so nicht.

Und wie sind Japaner als Publikum? Es werden insgesamt etwa 20 000 Menschen zu diesen Konzerten erwartet.

Ein bisschen anders (lacht). Ein bisschen ruhiger. Hier ist die Begeisterung vielleicht doch direkter. Japan hatte 2011 nach dieser Katastrophe von Fukushima eine schwierige Zeit. Und die Leute haben immer noch ein unsicheres Gefühl. Deshalb ist das eine schöne Sache, dass wir mit der Neunten ein bisschen Hoffnung bringen können. Das finde ich sehr schön.

Hotlines

1LIVE 1LIVE DIGGI	Hotline	+ 49 (0) 221 567 89 111	ARD / ZDF / Deutschlandradio BEITRAGSSERVICE WDR
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 110 1live@wdr.de	
WDR 2	Hotline	+ 49 (0) 221 567 89 222	Service-Hotline +49 (0) 185 999 555
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 220 wdr2@wdr.de	
WDR 3	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 333	DasErste Zuschauerredaktion +49 (0) 89 5900 3344
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 330 wdr3@wdr.de	
WDR 4	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 444	Verkehrsinfo (Sprachserver) + 49 (0) 221 168 030 50
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 440 wdr4@wdr.de	
WDR 5	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 555	Radioprogramminformation + 49 (0) 221 220 29 60
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 550 wdr5@wdr.de	
KIRAKA	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 555	Technische Information Hotline + 49 (0) 221 567 89 090
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 550 wdr5@wdr.de	
FUNKHAUS EUROPA	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 777	Besucherservice + 49 (0) 221 220 67 44
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 770 funkhauseuropa@wdr.de	
WDR FERNSEHEN	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 999	Maus & Co. Der Laden (Shop WDR-Arkaden) + 49 (0) 221 257 21 34
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 999	
			WDR im Internet www.wdr.de
			WDR per Post Westdeutscher Rundfunk Köln 50600 Köln

* freecall 0800 ... kostenlos

Impressum

Herausgegeben von der Abteilung Presse und Information des WESTDEUTSCHEN RUNDFUNKS Köln, Leiter Stefan Wirtz. WDR PRINT erscheint monatlich und kann kostenlos bezogen werden.

WDR PRINT im Internet:
wdr.de/unternehmen/service/wdr-print/

Redaktion: Maja Lenzian (Leitung), Sascha Woltersdorf; Redaktionsassistent: Marita Berens, Susanne Enders
Haus Forum, Raum 102, 50600 Köln.
Telefon: 0221-220 7144/-7107, -7142/-7143.

Fax: 0221-220-7108, E-Mail: wdrprint@wdr.de

Das Titel-Foto von Beba Franziska Lindhorst zeigt Olli Dittrich.

Bildrecherche: Maria Lutze (Dokumentation und Archive), Bild-Kommunikation

Redaktionsbeirat: Anja Arp (Personalrat), Klaus Bochenek (Hörfunk), Torsten Fischer (Personalrat), Helge Fuhst (Intendanz), Markus Gerlach (Produktion & Technik), Ulrich Horstmann (Hörfunk), Birgit Lehmann (Studio Düsseldorf), Michael Libertus (Justizariat), Dr. Wolfgang Maier-Sigrist (PHOENIX), Anthon Sax (Produktion & Technik), Andrea

Schedel (HA Betriebsmanagement), Christina Schnelker (Direktion Produktion und Technik), Carsten Schwecke (HA Kommunikation, Forschung und Service), Kurt Schumacher (Verwaltung), Christiane Seitz (Personalrat).

Layout & Produktion: MedienDesign, Düsseldorf
Druck: Warlich Druck Meckenheim

Gedruckt auf SATIMAT Green – ein FSC® zertifiziertes Papier mit 60% Recyclinganteil

Redaktionsschluss der Januar-Ausgabe ist der 5. Dezember 2014



WDR

**FUNKHAUS
ORCHESTER**

WIR ÜBERRASCHEN SIE!

DAS WDR FUNKHAUSORCHESTER
LIVE ERLEBEN
SAISON 2014 / 2015

**GROSSE KUNST.
GROSSE UNTERHALTUNG!**



wdr-funkhausorchester.de